

Ausgabe 4, 2024
7,00€

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG



**AUF DER SUCHE NACH MORGEN:
GESCHICHTEN DER MIGRATION**

**EINE FLUCHT DURCH FÜNF
LÄNDER UND UNZÄHLIGE
GEFAHREN**

RASSISMUS IM ZOO?

**FAVELAS: DIE WURZELN
BRASILIENS INFORMELLER
STÄDTE**

**MIGRATION IST KEINE
EINBAHNSTRASSE!**

MIGRANTTh online

ISSN 2942-3236

JETZT DIE 1., 2., 3. & 4. AUSGABE BESTELLEN!



migranth.de



info@migranth.de



+49 3641 2349352



Wagnergasse 25, 07743 Jena, Deutschland



MIGRANTh



migranth_



Cem Özdemir, Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft, bei der Veranstaltung „Bunt! Laut! Kämpferisch!“ am 23.08.2024 auf dem Theaterplatz in Jena. Er hält den Flyer von ANSOLE und MIGRANTh.



Liebe Lesende,

Wir freuen uns, Ihnen diesen Herbst die vierte und die fünfte Ausgabe unserer Zeitschrift MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung – zu präsentieren. Schwerpunkt der beiden Ausgaben sind die Themen Fluchtwege und Dekolonialität.

Darüber hinaus können die Ausgaben in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen als wertvolles Bildungsmaterial genutzt werden, um sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen.

In der vorliegenden vierten Ausgabe erscheinen zwei Interviews. Das erste Interview mit dem Eritreer Abel Gebreyesus handelt von seiner Lebensgeschichte und insbesondere von seinem Fluchtweg von Eritrea über Äthiopien, Sudan, Libyen und Italien nach Jena. Im zweiten Interview mit der Brasilianerin Leide Maria de Jesus Santos geht es um ihr Leben in Brasilien und Deutschland, verschiedene Formen von Rassismus und wie der Kolonialismus Brasiliens sie bis heute prägt.

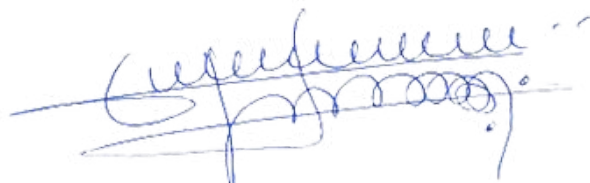
Die einsichtsreichen Interviews werden von verschiedenen Beiträgen begleitet. Yanda Bangos Artikel „Unbewusster Rassismus? Der Erfurter Zoo und wie er die Entmenschlichung schwarzer Menschen heute aufrechterhält“, der hier in Übersetzung erscheint, verdeutlicht ein schwerwiegendes Problem - die Unterschätzung rassistischer und kolonialistischer Überbleibsel in der heutigen Gesellschaft und deren Auswirkungen, insbesondere auf junge Menschen. Ein kurzer Steckbrief Eritreas bietet einen Einblick in ein junges Land mit einer reichen Kultur vor, das wie viele Länder um seine Unabhängigkeit kämpfen musste. Außerdem stellt Lorenz Opitz in einem Artikel das Projekt 17 Ziele - 17 Songs des Vereins GlobalSocial Network e.V. vor, das sich musikalisch mit den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen auseinandersetzt. Der Artikel „Die Entstehung der „Favelas“ in Brasilien“ von Katie Fagotti erläutert den Zusammenhang zwischen Kolonialismus, Sklaverei und der Entstehung der brasilianischen Armenviertel.

Letztendlich wird Prof. Dr. Daniel Ayuk Mbi Egbes Rede beim Fest der Demokratie am 17.08.2024 auf dem Markt in Zeulenroda und bei Bunt! Laut! Kämpferisch! in Jena am 23.08.2024 „Wir sind alle Migrantinnen und Migranten: Migration ist keine Einbahnstraße!“ in schriftlicher Form wiedergegeben: ein wichtiges universelles Statement, das besonders im aktuellen politischen Klima in Thüringen und weltweit Gewicht hat.

Vielen Dank an alle Beteiligten, besonders an unsere Interviewten. Wir bedanken uns auch herzlich bei Brot für die Welt und der Thüringer Staatskanzlei für die finanzielle Unterstützung.

Sie können uns gerne unter info@migranth.de oder über instagram [_migranth](https://www.instagram.com/_migranth) kontaktieren!

Darüber hinaus stehen wir auch für die Durchführung von Schulprojekttagen zu den oben genannten Themen zur Verfügung.



DANIEL A.M. EGBE FÜR DAS REDAKTIONSTEAM

ARTIKEL UND INTERVIEWS

Interview mit Abel Gebreyesus (Eritrea/Jena): Von Eritrea nach Deutschland; Eine Flucht durch fünf Länder und unzählige Gefahren	06
Eritrea: Ein Land der Vielfalt und des Widerstands	19
Unbewusster Rassismus? Der Erfurter Zoo und wie er die Entmenschlichung schwarzer Menschen heute aufrechterhält von Yanda Bango	24
Interview mit Edileide (Leide) Maria de Jesus Santos (Brasilien/Thüringen)	28
Die Entstehung der „Favelas“ in Brasilien von Katie Fagotti	44

REDE

Wir sind alle Migranten und Migrantinnen: Migration ist keine Einbahnstraße! Rede von Daniel Ayuk Mbi Egbe	49
---	-----------

PROJEKTVORSTELLUNG

17 Ziele – 17 Songs von GlobalSocial Network e.V. von Lorenz Opitz	59
---	-----------

IMPRESSUM

67

Interview mit Abel Gebreyesus (Eritrea/Jena),

Von Eritrea nach Deutschland; Eine Flucht durch fünf Länder und unzählige Gefahren



Lieber Abel, ich freue mich, dass ich dich für die Zeitschrift MIGRANTh interviewen darf. Du bist als Geflüchteter aus Eritrea nach Deutschland gekommen. Uns interessiert dein Fluchtweg von Eritrea nach Jena. Zu Beginn gebe ich dir die Möglichkeit, dich kurz in drei Sätzen vorzustellen.

Zunächst einmal vielen Dank für die Einladung. Mein Name ist Abel Gebreyesus. Ich komme aus Eritrea. Ich lebe seit 7,5 Jahren in Jena, insgesamt auch in Deutschland. Von Beruf bin ich Mechatroniker. Ich bin Mitglied des Migrations- und Integrationsbeirates der Stadt Jena.

Wann und wo war deine Geburt und wo bist du aufgewachsen?

Ich wurde 1992 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas, geboren und bin dort auch aufgewachsen.

Ach ja, du bist 1992 geboren. 1992 bin ich nach Deutschland gekommen, nach Jena. Wie war deine Kindheit? Kannst du uns etwas über deine Familie erzählen?

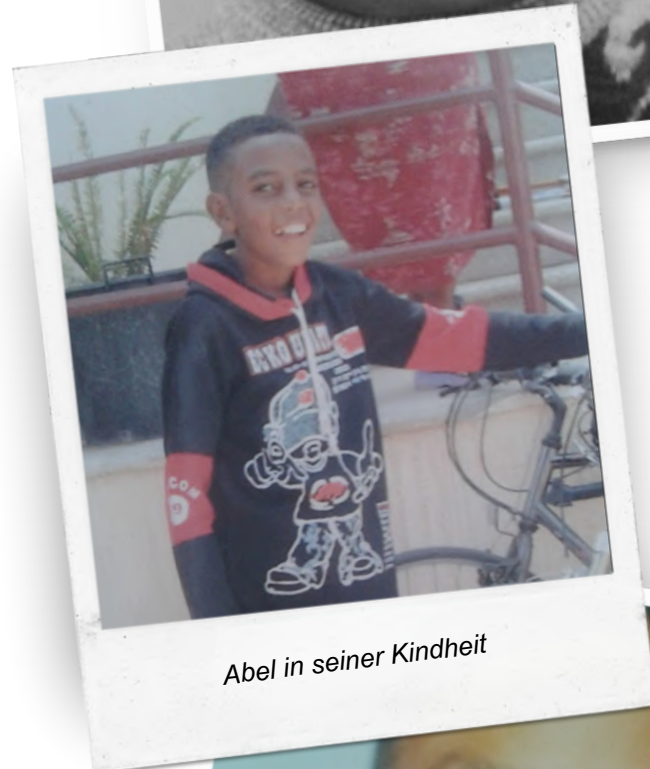
Meine Familie: Mein Vater lebt nicht mehr. Ich bin mit meiner Mutter, meiner Schwester und meinem Bruder aufgewachsen. Wir waren nicht reich, aber ich hatte eine sehr schöne Kindheit, wie jedes normale Kind. Jeden Tag zur Schule gehen, mit meinen Freunden spielen, wie ein normales Kind.

Ab welchem Alter wird man in Eritrea eingeschult?

Das kommt auf die Stadt an oder auf die Familiensituation. Aber meistens ist es in den Großstädten so, dass man mit 6 Jahren in die Schule kommt.

Gibt es in Eritrea auch Kindergärten?

Ja, es gibt auch Kindergärten. Da fängt man auch mit 5 Jahren an. Ich bin zum Beispiel ein Jahr in den Kindergarten gegangen, bevor ich mit 6 in die Schule kam.



Abel in seiner Kindheit



Wie ist das Schulsystem in Eritrea aufgebaut?

Die Grundschule umfasst die Klassen 1 bis 5. Die 6. bis 8. Klasse ist die Junior School. Von der 9. bis zur 12. Klasse ist die High School. In der 8. und in der 12. Klasse macht man ein nationales Examen. In der 8. Klasse macht man General Exams. In der 12. Klasse macht man Matric Exams. Matric Exams werden in Deutschland als Hauptschulabschluss anerkannt.

Werden die Prüfungen auf Englisch und nicht auf Tigrinya abgehalten?

Wenn es um die Sprachen in Eritrea geht, so werden vor allem Tigrinya, Englisch und Arabisch gesprochen.

Warum Arabisch?

Wegen der muslimischen Bevölkerung, die fast 50% ausmacht. Es gibt neun Volksgruppen. Jede hat ihre eigene Sprache. Und Eritrea ist eigentlich ein junges Land. Es wurde erst 1991, ein Jahr vor meiner Geburt, unabhängig.

Was ist in der High School die Voraussetzung für die Aufnahme an der Universität?

Die High School ist so aufgebaut, dass die Klassen 9 bis 11 an verschiedenen Schulen im Land absolviert werden. Für die 12. Klasse kommen alle Schüler*innen aus dem ganzen Land an einen Ort, der Sawa heißt, um für 6 Monate gemeinsam zu lernen. Danach findet die Prüfung statt, an die sich eine 6-monatige militärische Grundausbildung anschließt. Danach erfährt man das Ergebnis der Prüfung. Sawa ist ein Militärcamp (Grundwehrdienst). Dort wirst du wie ein Soldat behandelt. Die Regierung bestimmt über dein Leben.



— “ —
*Sawa ist ein Militärcamp
(Grundwehrdienst). Dort wirst du wie ein
Soldat behandelt.*

— ” —

Wie hoch ist die Erfolgsquote bei dieser Prüfung? Wie viel Prozent der Schüler*innen schaffen es, diese Prüfung zu bestehen?

Nur wenige bestehen die Prüfung. Es gibt keine Motivation, fleißig zu sein. Man weiß, ob man fleißig gelernt hat oder nicht, man landet sowieso in den Händen der Regierung. Jedes Jahr gehen zwischen 17000 bis 18000 Schüler*innen nach Sawa. Nur 400 bis 500 bestehen die Prüfung, was einer Erfolgsquote von ca. 2,5% entspricht.

Wenn du die Prüfung bestehst, gehst du zur Universität. Dann ist alles gut für dich. Aber wenn du es nicht schaffst, entscheidet die Regierung über deine Zukunft.

Wenn ich es nicht schaffe, dann muss ich...?

Dann sagt die Regierung, du bist Soldat. Oder du bist bei der Marine. Oder du bist morgen an der Grenze. Du bist einfach ein Soldat.

Was ist die Währung? Und wie ist der Wechselkurs zum Euro?

Wir haben den Nafka. 1 Euro entspricht etwa 16 Nafka. Die Währung wird nur im Land benutzt. Man kann nicht viel damit machen. Man kann sie nicht mit nach Äthiopien nehmen. Das ist in Deutschland genauso. Man kann es hier nicht umtauschen.

Hast du die Prüfung bestanden? Was ist danach passiert?

Nein. Ich habe sie nicht bestanden. Nach der Abschlussfeier wurden wir nach Hause geschickt. Danach wurden wir wieder ins Militärlager gerufen und blieben dort 3 Monate. Dann haben sie uns aufgeteilt: z.B. 50 Leute ab morgen zur Polizei an diesen Ort, 100 Leute an einen anderen Ort usw. Ich wurde als Marinesoldat an die Grenze zwischen Djibouti und Äthiopien geschickt. Diejenigen, die dann zur Universität gegangen sind, konnten bis zum Bachelor studieren.

Kann man an der Universität in Asmara Medizin studieren?

Ja, aber die Frage ist, ob der Abschluss woanders anerkannt wird. Mein Bruder zum Beispiel ist jetzt Arzt, ausgebildet in Asmara.

Wie heißt der Ort, an dem du stationiert warst? Was habt ihr dort gemacht? Wie alt warst du damals?

Marsa Fatma heißt der Ort. Es war sehr trocken und sehr heiß. Manchmal 40 Grad. Ich war 18, als ich mit anderen dorthin geschickt wurde. Wir hatten dort jeden Tag Militärunterricht. Einer nach dem anderen. Schwimmen im Meer, mit Booten umgehen, Boote reparieren und so weiter.

Und dann hast du dich entschieden, wegzugehen. War das der Wunsch deiner Eltern oder war es deine eigene Entscheidung?

Es war meine eigene Entscheidung, Eritrea zu verlassen. Nach drei Jahren habe ich 30 Tage Urlaub bekommen. Diese Zeit habe ich genutzt, um aus Eritrea zu fliehen.

Wie hast du das geschafft?

Ich habe einen Ausweis für 30 Tage bekommen, der nur für meine Stadt, die Hauptstadt Asmara, galt. Und als die 30 Tage vorbei waren, musste ich eigentlich zurück. Von Asmara bis zur äthiopischen Grenze ist es sehr weit. Man muss Schmuggler bezahlen, die einen dann bis zur Grenze nach Äthiopien bringen. Die Straßen sind jeden Tag gesperrt. Sie werden von der Militärpolizei kontrolliert. Man fährt eine Strecke mit dem Bus, steigt vor dem Kontrollpunkt aus, läuft, macht eine große Kurve und steigt hinter dem Kontrollpunkt wieder ein. Das wiederholt man einige Male bis zur Grenze. Wichtig ist, dass man schnell läuft, sonst verpasst man den Bus, weil

niemand auf einen wartet. Dann läuft man bis zur Grenze. An der Grenze wurde ich von äthiopischen Soldaten aufgehalten und in das Flüchtlingslager auf der anderen Seite, in Äthiopien, gebracht. Wir waren drei Tage von Asmara bis zur äthiopischen Grenze unterwegs.

Muss man die Schmuggler mit einheimischem Geld oder mit Dollars bezahlen?

Man muss mit Nakfa bezahlen. Es gibt Leute, die mit Dollars bezahlen.

Was passierte, als du in Äthiopien ankamst?

Die Soldaten behandelten uns sehr gut. Dann wurden wir zu einem Ort namens Enda Aba Guna gebracht. Dort werden die Leute gesammelt, egal von welcher Grenze sie kommen. Dort wird man befragt, ob man ein Spion oder ein feindlicher Soldat aus Eritrea ist. Dann wird man in ein großes Flüchtlingslager gebracht.

Gibt es Flüchtlingslager in Äthiopien?

In Äthiopien gibt es vier oder fünf große Flüchtlingslager. Ich war in einem der größten Flüchtlingslager untergebracht und sah jeden Tag viele Menschen, Jugendliche, Kinder, Frauen und Männer, die mit Lastwagen in das Lager kamen. Ich blieb dort zwei Monate, bis mir das Geld ausging.

Wie war das Leben im Flüchtlingslager?

Das Leben im Lager ist nicht einfach. Von der äthiopischen Regierung bekommt man etwas, aber es reicht nicht zum Leben. Wir hatten ein bisschen Spaß. Mit meinen Mitflüchtlings aus Eritrea haben wir zusammen gewohnt und gegessen.

Wie war das Lager aufgebaut? Wie viele Personen mussten in einem Raum schlafen?

Das Lager bestand zur Hälfte aus Gebäuden und zur Hälfte aus Zelten. Einige Leute schliefen in den kleinen Häusern, andere in den Zelten. In einem Zelt haben 6 bis 10 Leute geschlafen. Man wurde einfach zusammengepfercht. Wir haben etwas zu essen bekommen, aber es hat nicht gereicht. Man muss sich selbst etwas kaufen. Dafür braucht man Geld.

Wer hat das Lager verwaltet? Die Regierung oder NGOs?

Die Betreuer waren vom UNHCR. Früher sind die eritreischen Flüchtlinge weiter in die USA gereist. Die USA haben sie aufgenommen. Zu meiner Zeit war das nicht mehr so.

Du warst zwei Monate dort. Was ist danach passiert?

Für mich und meine Freunde war das kein Leben. Wir mussten etwas Besseres finden, wo wir etwas tun konnten. Es gab dort keine Arbeit. Wir waren jung. Die nächste Möglichkeit war, in den Sudan zu gehen. Wir beschlossen, diesen Weg zu gehen.



Flüchtlingscamp in Äthiopien

Wie seid ihr in den Sudan gelangt? Mit dem Auto oder zu Fuß?

In Äthiopien kann man sich frei bewegen. Man kann mit dem Bus bis zur Grenze fahren. Aber man muss auch die Schmuggler bezahlen. Da ich kein Geld hatte, musste meine Familie aus Eritrea die Schlepper bezahlen.

Wie hast du mit deiner Familie Kontakt aufgenommen?

Ich habe meine Familie angerufen, weil ich ein Handy dabei hatte.

Wie wurde der Geldtransfer mit den Schmugglern abgewickelt?

Das ist kein Geldtransfer. Die Schmuggler haben jemanden zu meiner Familie geschickt, der das Geld abgeholt hat. Danach wurde ich freigelassen. Wenn man nicht bezahlt, wird man an andere Schlepper verkauft. Das ist Menschenhandel. Aber das kommt nicht in die Medien. Wir sind zu fünft in den Sudan geflüchtet.

Konnte man einfach so in den Sudan einreisen?

Das ist nicht einfach. Es ist nicht so, wie mit dem Bus von Jena nach München zu fahren. Da muss man sich schon ein bisschen verstecken. Sie wissen, dass viele Leute dorthin wollen. Aber es gibt viele Kriminelle, die dich mitschleppen wollen. Die wollen auch viel Geld. Die wissen, was sie tun. Dafür musst du auch bezahlen. Du musst mit Dollars bezahlen. Ungefähr 1500 Dollar pro Kopf.

Seid ihr auch im Sudan in einem Flüchtlingslager gelandet?

Nein, im Sudan geht es anders zu. Es gibt zwei Wege, um in den Sudan zu kommen: Einer ist direkt von Eritrea in den Sudan. Diesen Weg nehmen die Menschen wegen des Konflikts zwischen Äthiopien und Eritrea. Der erste Weg führt direkt in ein Flüchtlingslager im Sudan. Aber wir sind durch Äthiopien gekommen und viele wählen diesen Weg. Der zweite Weg führt direkt in die Hauptstadt Khartum.

Gab es Kontrollen an der Grenze zwischen Äthiopien und dem Sudan?

Ja, aber keine strengen. Wir sind nachts in Khartum angekommen. Dann muss man sich als Flüchtling registrieren lassen.

Und wie ging es weiter?

Ich war sechs Monate im Sudan. Vom ersten Tag an habe ich als Taxifahrer gearbeitet. Das Taxi heißt Bajaj. Mit drei Rädern. Das ist in Indien sehr bekannt. Ich habe es von meinem Bekannten bekommen. Er brauchte es nicht. Es stand in seiner Garage. Er hat es mir einfach gegeben.

Wie konntest du dich mit den Menschen verständigen?

Ich habe ein paar Wörter gelernt. Was heißt gerade, links oder rechts? Am Anfang hat mich ein Fahrgast gefragt: links oder rechts? Ich habe geantwortet, ich weiß es auch nicht. Dann habe ich mit der



In Khartum, Sudan



Als Dreirad-Motorradfahrer in Khartum



Von Sudan nach Libyen in der Wüste



Von Sudan nach Libyen in der Wüste

Zeit Erfahrungen gesammelt. Dann bin ich ein Experte geworden.

Bist du nach 6 Monaten im Sudan direkt nach Deutschland gekommen?

Nein. Ich war 6 Monate im Sudan. Aber es war auch nicht schön. Die Polizei ist sehr korrupt. Die nehmen mir jeden Tag Geld ab. Ich kann dort wirklich nicht leben. Weil wir anders aussehen als die Sudanesen, haben uns die Polizisten sofort erkannt, angehalten und Geld verlangt. Dann habe ich beschlossen, nach Libyen zu gehen, um weiter nach Europa zu kommen.

Du hast eine interessante Lebensgeschichte. Warum Libyen? Bitte beschreibe deinen Weg dorthin!

Wenn man mit vielen Flüchtlingen zusammen ist, spricht man immer mit ihnen. Aus diesen Gesprächen erfährt man, dass es verschiedene Wege nach Libyen gibt. Meine Freunde, die vor einem Jahr im Sudan angekommen sind, waren schon in Europa. Nach ein oder zwei Monaten im Sudan sind sie abgehauen. Ich war der Einzige, der sechs Monate im Sudan geblieben ist. Ich hatte in Khartum genug Geld verdient, um die Schlepper zu bezahlen.

Mit anderen bin ich 13 Tage mit einem Pickup durch die Wüste gefahren. Wir saßen in der Ecke auf unseren Sachen. Es gab keine richtige Straße. Wir sind über den Sand gefahren. Man kann nicht stehen bleiben.

Was passiert, wenn das Auto stehen bleibt?

Es sinkt. Wenn du das Auto anhältst, ist es vorbei. Es versinkt im Sand. Die Schmuggler wissen, wo man eine Pause machen kann. Wir sind 3 Tage ohne Pause gefahren. Dann haben wir nachts angehalten. Tagsüber kann man keine Pause machen, weil es sehr heiß ist. Wenn man durchfährt, bekommt man ein bisschen Wind, um sich abzukühlen.

Wie ging die Reise weiter?

Wir sind mit den sudanesischen Schmugglern bis zur libyschen Grenze gefahren. An der Grenze haben uns die libyschen Schmuggler übernommen. Das waren die schlimmsten. Ihr Auto war kleiner. Sie haben unsere Sachen weggeworfen. Alle Sachen sind in der Wüste geblieben. Wir wurden in eine große Halle gebracht, damit wir bezahlen konnten. Wir haben unsere Familie oder Bekannte angerufen, damit sie bezahlen. Wer bezahlt, geht mit den Schmugglern weiter. Wer nicht bezahlt, wird zurückgelassen.

Das nächste Ziel war Tripolis, die Hauptstadt Libyens. Auch der Weg dorthin ist illegal. Es sind viele Soldaten und Polizisten unterwegs. Die Schlepper haben uns von einem Auto ins andere gebracht und versteckt. Das letzte, in dem wir versteckt waren, war ein großer Lastwagen. Die Ladefläche haben sie links und rechts mit Betonklötzen getarnt, damit es aussieht, als würde Beton transportiert. Innen waren wir versteckt. Oben auf der Ladefläche waren auch Betonblöcke, um die Tarnung perfekt zu machen. Trotzdem wurden wir erwischt und ins Gefängnis gebracht.

Ich habe ein Foto davon. Ich habe das Foto, weil eine Reporterin von France 24 uns im Gefängnis interviewt hat.

Wie ist das passiert?

Durch den Beton kann man kaum etwas sehen. Wir sind von einer Stadt in die andere gefahren, aber wir wussten nicht, wohin. Wir waren insgesamt 85 Männer und Frauen, eine Frau war schwanger. Wir hatten sehr wenig Licht, wir wussten nur, dass wir uns bewegten.

Irgendwann ist das Auto angehalten worden. Wir kamen direkt in ein Gefängnis. Sie haben die Tür aufgemacht und da sind wir ausgestiegen. In diesem Gefängnis waren schon andere Flüchtlinge.

Das Gefängnis hatte zwei Hallen. Aus der einen Halle kann man nicht raus. Die Gefangenen bekommen keine Sonne. Die haben bestimmt etwas Schlimmes gemacht, z.B. Schmuggler, Drogendealer, Mörder kommen hier rein. In der zweiten Halle waren wir insgesamt 300 Leute. Da schläft man zusammengepfercht wie Sardinen in einer Büchse. Ich war drei Monate im Gefängnis. Wir kamen in den Knast, weil es eine illegale Flucht war.

Wie hast du die 3 Monate im Gefängnis verbracht?

In diesen 3 Monaten ist viel passiert. Die Leute haben versucht, aus dem Gefängnis auszubrechen. Sie wurden von den Soldaten erschossen. In der Zwischenzeit kamen andere Lastwagen mit Menschen an. Unsere Halle wurde sehr voll. Ich erinnere mich, es war Ramadan. Wir bekamen nichts zu essen. Wir mussten mit ihnen fasten, obwohl ich kein Moslem bin. Dann kamen die Neuen. Sie mussten uns an einen anderen Ort bringen. Sie haben 200 Leute von uns getrennt und dann haben sie uns in ein anderes Gefängnis gebracht. Dort waren wir 25 Tage.

Es war wirklich ein sehr schweres Leben. Die Hitze, kein Licht, man kann nicht duschen. Es ist sehr, sehr heiß. Einmal haben wir gesagt, wir brauchen Wasser. Ein Soldat hat mit einem Schlauch Wasser in unsere Halle geschüttet. Er hat es einfach durch das Fenster reingeschüttet. Wir waren 200 Leute. Das nennt man dann Duschen. Mit einem Plastikobjekt haben wir das Wasser in die Toiletten geschoben, damit sie ein bisschen sauber werden. Trotzdem war es nass, stinkig und dreckig.

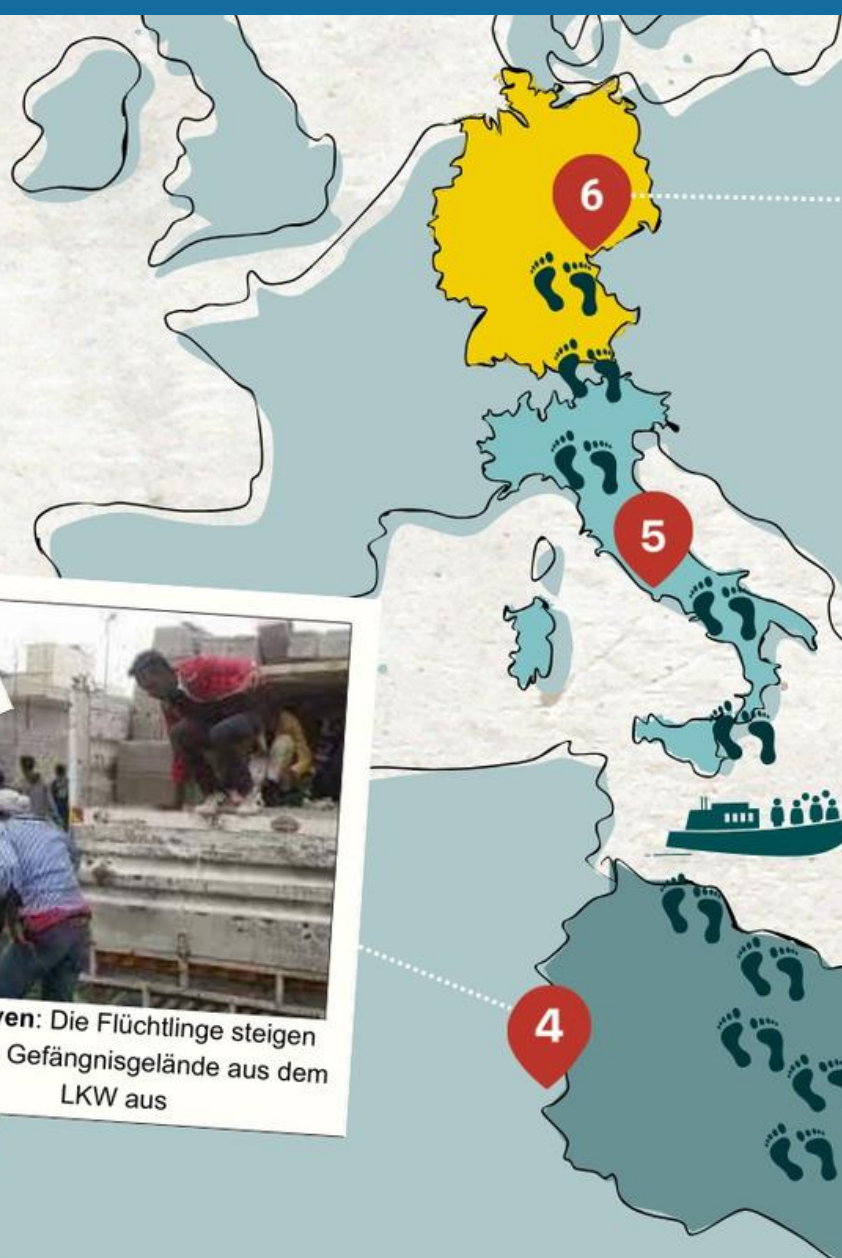
Wie kamst du aus dem Gefängnis raus?

Es waren Leute aus Nigeria. Sie haben geplant, aus dem Gefängnis auszubrechen. Ich hatte einen sehr guten Kontakt zu ihnen. Ich habe den Plan mitbekommen. Wir haben alles gut beobachtet. Es waren vier Soldaten, die uns bewacht haben. In einer Nacht waren es nur noch zwei. Die haben die ganze Nacht Marihuana geraucht. Wir haben gewartet, gewartet, gewartet, bis sie eingeschlafen sind. Dann haben wir angefangen, die Tür aufzubrechen. Wir hatten kein Werkzeug, um die Tür aufzubrechen. Wir haben nur an der Tür gerüttelt, bis sie zerbrach. Um 4.30 Uhr morgens ist die Tür kaputt gegangen. Mein Beitrag war: Ich bin aufgestanden, habe beim Rütteln geholfen, Pause, geholfen, Pause und so weiter. Dann habe ich gehört, dass die Tür kaputt ist. Dann sind 25 Leute rausgekommen. Die Soldaten haben gehört, dass wir raus sind. Dann haben sie angefangen, auf die Leute zu schießen. Ich war an der Mauer, wo man hochklettern muss, um rauszukommen. Ich habe gesehen, dass sie zwei Leute getötet haben. Nach den Schüssen hatten die anderen Angst und sind zurück ins Gefängnis gegangen. 25 von uns haben es trotzdem geschafft.

Ich hatte ein T-Shirt dabei. Ich bin ohne Schuhe durch den Sand gerannt. Wir sind sehr lange gerannt, bis wir zu einer Baustelle kamen. Dort traf ich Schwarzafrikaner, die auf der Baustelle arbeiteten. Ich habe nach einem Telefon gefragt, um einen Schlepper anzurufen. Er schickte uns ein Taxi und wir wurden abgeholt. Dann wurden wir in ein Schmugglerlager gebracht. Dort im Lager habe ich auch meine anderen Freunde getroffen. Sie haben mir erzählt, dass die beiden, die erschossen wurden, auch meine Freunde aus Eritrea waren. Ich war sehr traurig... Wir haben die Schmuggler bezahlt, um über das Mittelmeer nach Italien zu kommen.

Bist du gleich weiter nach Deutschland gefahren?

Nein, wir wurden in eine Liste eingetragen und in ein Flüchtlingslager gebracht. Wir wurden



Die Geflüchteten sitzen auf dem Boden



LKW-Ansicht von der Seite



In Libyen: Die Flüchtlinge steigen auf dem Gefängnisgelände aus dem LKW aus



LKW-Ansicht von hinten



Jugendliche auf dem Gefängnisgelände



Die Geflüchteten sitzen auf dem Boden im Gefängnis



Von Sudan nach Libyen
der Wüste



In Deutschland



In Eritrea



Flüchtlingscamp in Äthiopien



Libyen in

gefragt, ob wir bleiben oder weiterziehen wollen. Wir wussten, dass man am Anfang Hilfe braucht, um wieder ein normales Leben zu führen. In Italien bekommt man diese Hilfe nicht. Ich habe mich entschieden weiterzuziehen. Ich bin nach Mailand gefahren. Ich habe mit meiner Familie und meinen Freunden telefoniert, um sie zu beruhigen.

Welches Jahr war das?

2015. Ich hatte mich entschieden, meinen Cousin in Deutschland zu besuchen. Ich bin bei ihm in München angekommen und eine Woche geblieben. Danach bin ich zu einem Flüchtlingslager gegangen, um mich anzumelden. Ich wurde in ein Flüchtlingslager in Eisenberg geschickt. Dort bin ich ungefähr eine Woche geblieben und wurde dann nach Jena zur Erstaufnahme in eine Turnhalle in Göschwitz geschickt.

In dieser Turnhalle waren wir ungefähr drei Monate. Dann sind wir in eine andere Turnhalle umgezogen, diesmal nach Lobeda-Ost, und blieben dort einen Monat. Ich bin in eine Wohngemeinschaft gezogen, in der schon 6 Leute aus meiner Heimat seit einem Jahr wohnten.

Du konntest also schon Deutsch lernen?

Ja, ich habe angefangen, Deutsch zu lernen. Mein erster Sprachkurs war bei der ÜAG in Burgau. Am Anfang habe ich mich nur auf Englisch verständigt. Ich hatte auch ein paar Freunde, mit denen ich Deutsch geübt habe. Nebenbei habe ich angefangen zu arbeiten, in einer Fahrradwerkstatt, neben dem Jugendclub in Lobeda-Ost. Da gehst du mit deinem Fahrrad hin. Der Mann repariert dein Fahrrad nicht, aber er zeigt dir, wie es geht.

Wie hast du diese Arbeit gefunden?

Jemand kam ins Flüchtlingslager und gab mir ein Fahrrad. Ich bin mit dem Fahrrad in die Werkstatt gegangen und habe gesagt, dass ich Werkzeug brauche, um das Fahrrad zu reparieren. Am nächsten Tag bin ich in den Jugendclub gegangen, um WLAN zu benutzen. Dort traf ich Harald, den Chef der Fahrradwerkstatt, und er fragte mich, ob ich mit ihm arbeiten wolle. Ich dachte, warum nicht? Er hat gesagt, du kannst Englisch, du kannst auch deine Muttersprache Tigrinisch und ein bisschen Arabisch. Mit diesen Sprachen kannst du den vielen Flüchtlingen helfen, die zu mir in die Werkstatt kommen. Ich habe dort ehrenamtlich angefangen und sehr wenig Geld dafür bekommen. Nach 6 Monaten habe ich meine Aufenthaltsgenehmigung bekommen und konnte einen Minijobvertrag abschließen. Ich habe dort etwa 4 Jahre lang neben meinem Sprachkurs gearbeitet.

Wir haben viele Fahrräder gespendet bekommen und den Flüchtlingen beigebracht, wie sie selbst ein Fahrrad reparieren können. Irgendwann habe ich zu Harald gesagt, dass ich aufhören muss, Englisch zu sprechen. Du musst mir wirklich helfen, mein Deutsch zu verbessern.

Hast du nebenbei gearbeitet?

Ja, ich habe parallel gearbeitet und Sprachkurse gemacht. A1, A2, dann habe ich B1, B2 gemacht. Nebenbei habe ich verschiedene Praktika gemacht, z.B. bei Mercedes-Benz, Carl-Zeiss Jena, Otto-Schott, International Bund (IB). Das lief alles parallel.

Wann war das?

Das war 2018/19 und ich konnte alles von Harald lernen. Harald hat dann aufgehört zu arbeiten, weil er eine andere Arbeit gefunden hat. Ich habe dann für fast 6 Monate seine Arbeit als Werkstattleiter übernommen. Wir hatten dienstags und donnerstags geöffnet. Manchmal auch mittwochs.

In der Zwischenzeit gab es ein Projekt für Leute, die nicht wissen, was sie später machen sollen. Es wurden 10 verschiedene Berufe vorgestellt. Wir durften jede Woche einen Beruf ausprobieren, um einen Einblick zu bekommen. Am Ende mussten wir uns für 3 von den 10 Berufen entscheiden. Ich habe mich für Zerspanungsmechaniker entschieden. In diesem Beruf habe ich dann ein 6-monatiges Praktikum bei Otto-Schott Jena gemacht. Nach dem Praktikum habe ich mich um einen Ausbildungsplatz beworben. Von den Bewerbungen bekam ich nur eine Einladung zum Vorstellungsgespräch. Da meine Sprachkenntnisse nicht gut genug waren, bekam ich statt eines Ausbildungsplatzes einen Arbeitsvertrag für 1 Jahr, um mein Deutsch zu verbessern. Danach habe ich einen Ausbildungsvertrag bekommen.

Mit der Ausbildungsvergütung war ich nicht zufrieden, da ich alles selbst finanzieren musste. Dann habe ich mich woanders beworben. Ich habe insgesamt 25 Bewerbungen geschrieben, von denen ich zu etwa 90 Prozent eine Zusage bekam. Ich habe mich für die Firma H.C. Starck in Hermsdorf entschieden. H.C. Starck wurde inzwischen von der QSIL Metals Hermsdorf GmbH übernommen.

Du hast dich auch für die Lokalpolitik interessiert. Du bist Mitglied im Migrations- und Integrationsbeirat der Stadt Jena. Wie kam es dazu?

Ich möchte den Menschen wirklich helfen. Deshalb habe ich 2019 für den Beirat für Migration und Integration kandidiert, aber nicht genug Stimmen bekommen, um direkt gewählt zu werden. Ich bin 2022 als Nachrücker in den Beirat gekommen.

Ich bin auch als Nachrücker in den Beirat gekommen. In Jena gibt es eine gute äthiopisch-eritreische Community. Wie ist dein Verhältnis zu dieser Community? Wir haben auch gehört, dass die Community weint. Einer ist gestorben. Was kannst du dazu sagen?

Ich bin Teil der Community und wir stehen in engem Kontakt. Wir treffen uns nicht regelmäßig, aber wenn etwas passiert, arbeiten wir eng zusammen. Wir haben eine WhatsApp-Gruppe, in der wir uns austauschen.

Kürzlich ist ein junger Mann gestorben. Die Community hat sofort reagiert. Wir haben Geld gesammelt, damit der Leichnam zur Beerdigung nach Eritrea überführt werden konnte.

Wie ist die Community organisiert?

Wir haben eine Kirchengemeinde und feiern regelmäßig einen orthodoxen Gottesdienst in der evangelischen Kirche Martin-Niemöller-Haus in Lobeda. Aus verschiedenen Gründen können nicht alle regelmäßig zum Gottesdienst gehen. Aber wenn in der Community etwas los ist, versuchen wir alle da zu sein. Neben WhatsApp dient der Gottesdienst dem Informationsaustausch. Wenn jemand zum Beispiel krank ist oder ein Problem hat, versuchen wir zu helfen. Neben den Gottesdiensten feiern wir auch Taufen, Hochzeiten und verschiedene religiöse Feste zusammen.

Was ist für dich der größte Unterschied zwischen Deutschland und Eritrea?

Das Land oder die Menschen?

Im Allgemeinen.

In Deutschland hat man viele Freiheiten. Man kann viel selbst entscheiden. In Eritrea gibt es keine Freiheiten. Die Menschen in Eritrea sind sehr höflich, hilfsbereit und lächeln immer. Trotz der vielen Probleme lächelt man sich immer an. Diese Art von Menschlichkeit finde ich hier in Deutschland nicht.

Und was bedeutet Heimat für dich?

Das ist eine sehr gute Frage. Heimat, das ist für mich zu Hause, das ist mein Leben.

Von all den Ländern, in denen du gewesen bist, wo fühlst du dich am wohlsten?

Wenn man in Eritrea in Freiheit leben könnte, dann wäre meine Heimat meine Heimat. Aber auch Jena ist eine kleine Heimat für mich, hier fühle ich mich wohl. Ich will auch nicht in eine große Stadt, weil ich weiß, was da los ist!

Hast du schon einmal Rassismus erlebt? Deine Antwort sollte sich nicht nur auf Deutschland beschränken, da du schon in verschiedenen Ländern warst.

Rassismus gibt es überall. Im Sudan zum Beispiel habe ich Rassismus erlebt, weil ich anders aussehe als die Sudanesen. In anderen Ländern werden wir wegen unserer Herkunft rassistisch behandelt. Auch in Deutschland erleben wir Rassismus, weil wir ein bisschen anders aussehen oder eine andere Hautfarbe haben.

Du bist ein Beispiel für eine gelungene Integration. Ich bewundere dich. Was würdest du anderen Menschen raten, die neu in Deutschland sind? Was müssen sie tun, um sich gut zu integrieren?

Ich rate, zuerst die Sprache zu lernen, sich ausbilden zu lassen oder zu studieren, um später einen guten Job bekommen zu können.

Abgesehen von Sprachkursen ist der beste Weg, die Sprache schnell zu lernen, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und das Sprechen jeden Tag zu üben.

Was wünschst du dir für die Zukunft? Persönlich, für Deutschland und für Eritrea?

Persönlich möchte ich mich durch verschiedene Weiterbildungsmaßnahmen weiterentwickeln. Für Deutschland wünsche ich mir, dass sich alle hier lebenden Menschen wohlfühlen, sowohl die Deutschen als auch die Migrant*innen! Für mein Heimatland wünsche ich mir Frieden und Freiheit.

Vielen Dank für das Interview.

Das Interview wurde am 15.08.2023 von Daniel A. M. Egbe durchgeführt.

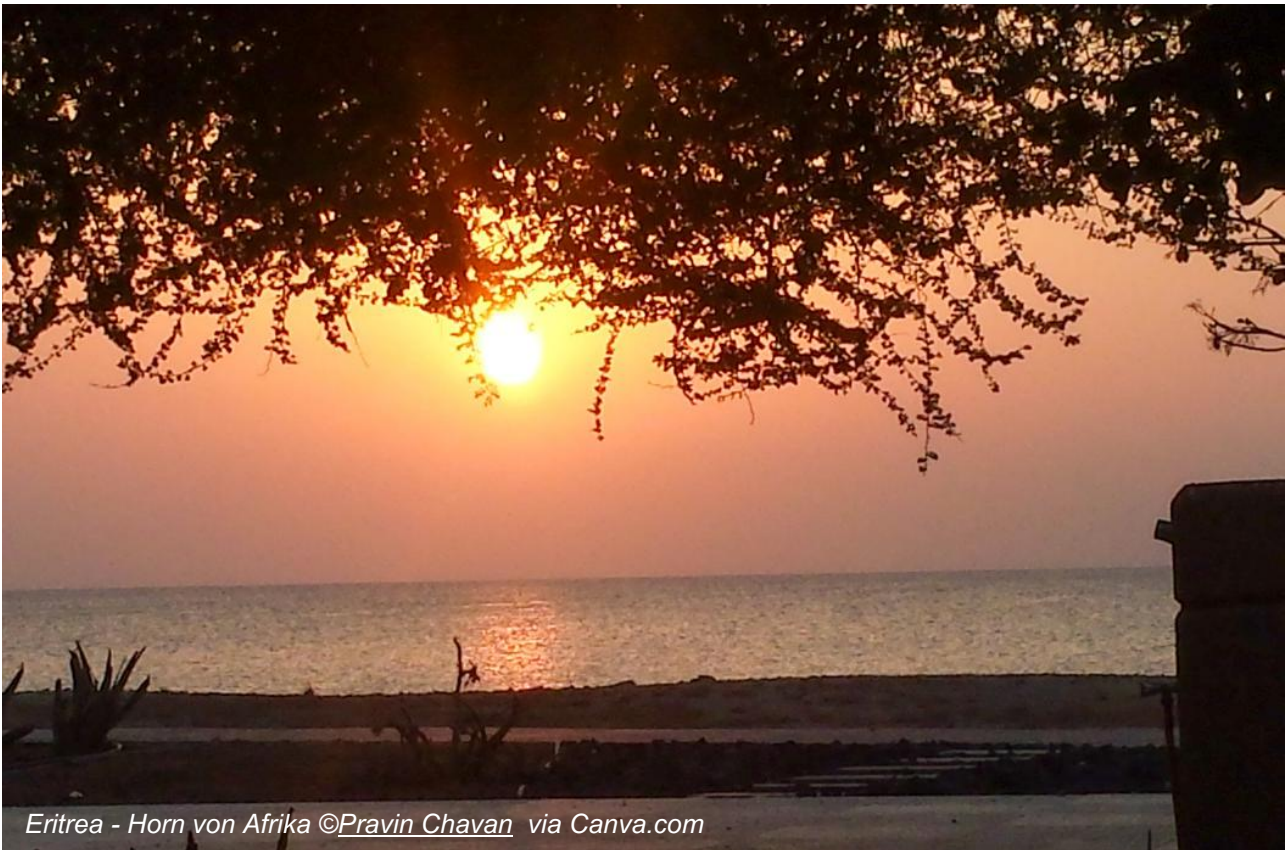
ERITREA: EIN LAND DER VIelfALT UND DES WIDERSTANDS



©MarkRubens via Canva.com

Der Name „Eritrea“ kommt aus dem Griechischen und bezieht sich auf das Rote Meer.[1,2] Genau dort liegt das nordostafrikanische Land Eritrea.[1] Bei einer Fläche von 121.000 km² ist die Küste im Nordosten des Landes circa 1000 km lang.[3] Eritrea grenzt im Nordwesten an den Sudan, im Süden an Äthiopien und im Südosten an Dschibuti.[1] Seine Hauptstadt heißt Asmara. Der Nationalfeiertag von Eritrea ist der 24. Mai, der Tag der Unabhängigkeit des Landes. Die Währung Eritreas ist der Nafka (ERN). Am häufigsten werden Tigrinya, Arabisch und Englisch gesprochen, aber auch Tigre, Afar, Saho, Kunama, Hedareb, Bilen und Nara sind Nationalsprachen.[4] Eritreas geografische Lage bedeutet, dass es eine vielseitige Landschaft hat, zu der auch das Dahlak-Archipel gehört, eine Ansammlung hunderter kleiner Inseln im Roten Meer. Die vier Hauptflüsse, von denen einige nur während der Regenzeit fließen, sind der Gash, der Setit, der Baraka und der Anseba.[3] Eritrea lässt sich in drei geografische Regionen unterteilen:

die östliche Küstenebene, das zentrale Hochland, und das westliche Tiefland. Jede von ihnen hat unterschiedliche Eigenschaften, z.B. sind die Gebirgsregionen dichter besiedelt und von Industrie geprägt, während die Küste oft saisonal bewirtschaftet wird. Eritreas höchster Punkt ist die Spitze Amba Soira, der niedrigste das Kobar Sink.[4] Eritrea beherbergt eine reiche Tier- und Pflanzenwelt. Im Osten des Landes sind Akazien- und Mangrovenwälder, Buschvegetation und Halbwüsten, während im zentralen Hochland wilde Olivenbäume, Wacholder und Eukalyptus wachsen. Eritreas grüner Gürtel nordöstlich von Asmara, Semenawi Bahri, ist von dichten immergrünen und tropischen Wäldern bedeckt. Im Südosten Asmaras wächst Bergahorn, der auch auf der eritreischen Währung abgebildet ist. Im Westen hingegen trifft man auf Baobab, Buschvegetation und Tamarisken. Entlang der saisonalen Flussbetten finden sich Doumpalmen.[4] Zur Fauna Eritreas zählen unter anderem Südliche Grünmeerkatzen, Paviane, Füchse, Mangusten, Hasen, Kamele und Warzenschweine.



Eritrea - Horn von Afrika ©Pravin Chavan via Canva.com



Ruinen der Banko Italia im Zentrum von Massawa, Eritrea ©HomoCosmicos via Canva.com



Skyline, Asmara, Eritrea ©David Hutter via Canva.com

An der Küste leben Dikdiks und Dorkasgazellen. In Eritrea wurden über 500 endemische und Zugvogelarten gezählt. Auf den Dahlak-Inseln leben unter anderem Fischadler, Möwen, Flamingos und Ibisse. An der Küste leben Strauße. Eritrea verfügt über ein beträchtliches marines Ökosystem und um viele Inseln und entlang der Nordküste gibt es Korallenriffe. Hier leben Meeresschildkröten, Delfine, Wale und Dugong-Seekühe. Im Namen des Umweltschutzes wurden viele Gebiete zu Natur- und Meeresschutzgebieten erklärt.[4] Kriege, politische Unruhen, eine koloniale Vergangenheit und Hungersnöte haben Eritrea geprägt und spiegeln sich in der Armut der Bevölkerung wider. Eritrea verfügt über

natürliche Ressourcen an Land und im Meer. Die Landwirtschaft macht einen großen Teil der eritreischen Wirtschaft aus, aber nicht alle Regionen sind für die Landwirtschaft geeignet. [3] Es werden z.B. Kaffee, Papaya, Bananen, Kartoffeln, Baumwolle, Weizen, Flachs und Gerste angebaut. Schafe, Ziegen, Rinder und Kamele werden gehalten. In den Küstenregionen und im Meer können Salzwasserfische gefangen und Garnelen gezüchtet werden.[4] Eritrea baut unter anderem Mineral- und Gesteinsreserven wie Granit, Gold, Kupfer, Zink und Salz ab. Eritreas Manufaktur basiert auf der Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten, wie Lebensmitteln, Bier, Textilien oder Leder.[3]

Kultur

Die kulturelle und regionale Identität Eritreas ist von Vielfalt geprägt, denn in Eritrea gibt es neun verschiedene Volksgruppen: Tigrinya, Bilen, Afar, Saho, Rashaida, Tigre, Kunama, Nara und Hedareb. Jede von ihnen hat ihre eigenen Traditionen, Sprachen, Künste, Handwerke und Lebensweisen.[4,5]



Beispielsweise machen die Tigrinya ungefähr die Hälfte der Bevölkerung aus und leben häufig als sesshafte Bauern im dicht besiedelten zentralen und südlichen Hochland. [3] Viele gehören dem Christentum an. Die Kunama hingegen leben in der Nähe der äthiopischen Grenze, sind oft sesshafte Ackerbauern und Viehzüchter und verehren den Schöpfer Anna und Ahnenhelden. Sie gelten als die Ureinwohner des Landes. In den östlichen und westlichen Tiefländern leben die Tigre, häufig Muslime, die oft von einem erblichen Dorfoberhaupt geführt werden und über eine reiche Gesangs- und Tanztradition verfügen.[4] So unterscheiden sich die Volksgruppen je nach Herkunft, Region, Sesshaftigkeit oder Nomadentum, was Ausdruck einer Kultur der Vielfalt zeugt, die in Eritrea vereint ist.

Viele Eritreer sind religiös. Etwa die Hälfte gehört dem Christentum an, einer Religion, die bereits im 4. Jahrhundert durch gestrandete syrische Händler an die Küste Eritreas gelangt sein soll.[4] Ein ähnlich großer Teil gehört dem Islam an, der im 7. Jahrhundert über das Rote Meer nach Eritrea kam.[3] Die meisten Christen gehören der orthodoxen Kirche an, die meisten Muslime sind Sunniten. Einige Eritreer gehören auch traditionellen afrikanischen Religionen an.[4] Ein besonders wichtiger Bestandteil der eritreischen Kultur ist die Kaffezeremonie, die in Gemeinschaft genossen wird. Starker Kaffee wird in einem runden Tontopf mit engem Hals zubereitet. Die Kaffeebohnen werden über einem Kohlefeuer geröstet und anschließend gemahlen. [5] Der Kaffee wird in kleinen Porzellantassen mit Zuckerwürfeln serviert.[3] Oft wird der Kaffee mit Popcorn, Rosinen oder Himbaha-Brot serviert. Es wird erwartet, dass mindestens drei Runden Kaffee getrunken werden.

Die eritreische Küche ist stark von der eritreischen Landwirtschaft geprägt und ähnelt deswegen der äthiopischen Küche. Oft gibt es verschiedene Fleisch- oder Gemüseeintöpfe (Tsehi), die auf einem flachen Sauerteigbrot (Injera oder Tayta) serviert werden. Aufgrund der italienischen Kolonialherrschaft weist die eritreische Küche auch italienische Aspekte auf. [5]





Porträt eritreischer Frauen aus Banknoten

Geschichte

Obwohl Eritrea ein sehr junges Land ist, reicht seine Geschichte Jahrtausende zurück. Von Anfang an war das Land durch seine Lage am Meer geprägt, die ständigen Kontakt mit verschiedenen Kulturen ermöglichte.[3] Zahlreiche archäologische Funde bestätigen das, wie beispielsweise die Buya Funde oder die Funde bei Adulis, die auf einen ehemaligen Handelspunkt hindeuten. Die Dahlak-Inseln wurden nach dem 8. Jahrhundert als Handelspunkt nach Arabien und Asien genutzt und waren ein wichtiger Punkt für die Ausbreitung des Islam.[5] 1869 wurde der Suezkanal eröffnet, was das Interesse an der taktischen Lage Eritreas am Roten Meer verstärkte.[3] Im selben Jahr erwarb eine

italienische Schifffahrtsgesellschaft die Bucht von Assab, woraufhin Eritrea 1890 zur italienischen Kolonie erklärt wurde.[1] Unter italienischer Kolonialherrschaft wurde die eritreische Hauptstadt Asmara gebaut, die Elemente aus Eritreas reicher präkolonialer Geschichte mit kolonialen Einflüssen vereint, wie florentinische Kunst oder Art Deco.[3,5] Abessinien, das heutige Äthiopien, und Eritrea gehörten beide zu Italienisch-Ostafrika, aber während Abessinien nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig wurde, wurde Eritrea 1941 an Großbritannien abgetreten und stand unter britischer Verwaltung.[1] 1952 wurde Eritrea an die Vereinten Nationen übergeben und als Provinz Äthiopiens unter äthiopische Verwaltung gestellt, die ihre Gesetze

durchsetzte, Arabisch und Tigrinya aus dem Bildungswesen strich, und eritreische Parteien und Handelsunionen strich.[3]

Offiziell erlangte Eritrea seine Unabhängigkeit von Äthiopien erst am 24. Mai 1993, nach einem langen Unabhängigkeitskrieg der Eritreischen Volksbefreiungsfront (EPLF – Eritrean People's Liberation Front) gegen die äthiopischen Regierungstruppen, der 30 Jahre andauerte (1961 – 1991) – etwa so lange, wie Eritrea heute unabhängig ist.[1,2] Dieser Krieg endete erst am 24. Mai 1991, nachdem Äthiopien in den 1980er Jahren durch eine Hungersnot und fehlende Unterstützung der Sowjetunion nach dem Ende des Kalten Krieges destabilisiert worden war und die eritreische Hauptstadt Asmara zurückerobert wurde. Genau zwei Jahre später wurde nach einem Referendum der Vereinten Nationen die Unabhängigkeit erklärt.[1]

Noch heute leidet Eritrea unter den Folgen der Kolonialisierung. Seit der Unabhängigkeit wird das Land von demselben Präsidenten regiert, [1] der 1991 zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt wurde, Isaias Afwerki,[3] unter derselben und einzigen Partei, der Volksfront für Demokratie und Gerechtigkeit. Die Freiheit der Einwohner Eritreas wird dadurch eingeschränkt[1], z.B. durch das Verbot der Gründung neuer politischer Parteien oder das Presseverbot im Jahr 2001. Einwohner werden auch durch die Einberufung in den nationalen Dienst der Regierung unterdrückt.[3] Laut der Bundeszentrale für politische Bildung haben aufgrund Eritreas politischer Lage 2017 „rund 10.200 Menschen aus Eritrea einen Asylantrag in Deutschland gestellt“.[1]

Quellenangabe:

1. *Vor 25 Jahren: Eritrea – ein neuer Staat in Ostafrika | Hintergrund aktuell* | bpb.de (2018) Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/kurzknapp/hintergrund-aktuell/269599/vor-25-jahren-eritrea-ein-neuer-staat-in-ostafrika/> (Abrufdatum: 27.08.2024).
2. *Our History* (2024) Embassy of the State of Eritrea: Washington, DC - USA. URL: <https://us.embassyeritrea.org/our-history/> (Abrufdatum: 27.08.2024).
3. Markakis, John, Geoffrey Charles Last, The Editors of Encyclopaedia Britannica et. al. *Eritrea* (2024) Encyclopaedia Britannica. URL: <https://www.britannica.com/place/Eritrea> (Abrufdatum: 27.08.2024).
4. *Eritrea at a glance* (2009) Ministry of Information Eritrea. URL: <https://shabait.com/2009/10/01/eritrea-at-a-glance/> (Abrufdatum: 27.08.2024).
5. *Eritrean Culture* (2016) The Consulate General of the State of Eritrea. URL: <https://consulateoferitrea.ca/eritrean-culture/> (Abrufdatum: 27.08.2024).

UNBEWUSSTER RASSISMUS? DER ERFURTER ZOO UND WIE ER DIE ENTMENSCHLICHUNG SCHWARZER MENSCHEN HEUTE AUFRECHTERHÄLT

von Yanda Bango

Auch wenn Rassismus kein neues Thema ist, wird der Schwere seiner Auswirkungen auf das Leben rassifizierter Menschen weltweit leider immer noch nicht die Aufmerksamkeit zuteil, die sie verdient. Zum Beispiel existieren nach wie vor ignorante und rassistische Stereotypen, die die Art und Weise bestimmen, wie rassifizierte Menschen dargestellt und demzufolge behandelt werden. Beispiele dafür finden sich in der Populärkultur, im Rechtssystem, im Bildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt, im Sport, im Gesundheitssystem, im Grunde in allen Bereichen der Gesellschaft. Es ist wichtig, auf solche Darstellungen zu achten, weil, wie Richard Dyer uns daran erinnert, rassistische Bilder für die Organisation der Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind;



die ... Entscheidungen, die die Praktiken der Welt ausmachen, sind zu jedem Zeitpunkt durch Urteile über die Fähigkeiten und den Wert von Menschen geprägt, Urteile, die darauf beruhen, wie sie aussehen, woher sie kommen, wie sie sprechen und sogar was sie essen



Die Auswirkungen von rassistischen Bildern auf die Reproduktion von Rassenstereotypen zu ignorieren, hieße also, die Augen vor dem Befähigungsfaktor der Rassenungerechtigkeit zu verschließen.

In Thüringen ist der Erfurter Zoo ein perfektes Beispiel für eine kraftvolle Bildsprache, die eine wichtige Rolle bei der (un)bewussten Aufrechterhaltung und Reproduktion eines rassistischen Stereotyps spielt, das einem

bestimmten Zweck dient: Schwarze Menschen zu entmenschlichen und in eine minderwertige Position zu bringen. Wer heute in den Zoo geht, wird kurz nach dem Haupteingang auf die Figur einer schwarzen Frau stoßen, die in einem afrikanischen Dorf abgebildet ist. Der Anstieg von Menschenzoos in Europa stand im Einklang mit dem kolonialen Projekt, das in Afrika Gestalt annahm. Wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht, erfüllten die Zoos in diesem Sinne einen kolonialen Zweck. Die Berliner Konferenz, die gemeinhin auch als „Wettlauf um Afrika“ bezeichnet wird, ist ein Beweis dafür. Auf dieser Konferenz, die von 1884 bis 1885 stattfand, trafen sich die europäischen Großmächte, um über die Kolonialisierung und den Handel in Afrika zu verhandeln und diese systematisch zu formalisieren und zu regulieren. Koloniale Eroberung fand vor diesem Ereignis schon seit einiger Zeit statt. Zoos dienten daher, als sie 1840 gegründet wurden, und besonders Menschenzoos um 1875, der Reproduktion des kolonialen Narrativs, das bereits etabliert war und in den Kolonien Fuß fasste. Carl Hagenbeck, ein deutscher Tierhändler, der jahrzehntelang 'exotische' Tiere kaufte und sie in Zoos und Zirkusse brachte, und schließlich auch indigene Menschen (die ebenfalls als exotisch bezeichnet wurden), wird oft mit diesem Prozess in Verbindung gebracht. Schwarze Menschen gehörten zu den vielen Menschen, die aus den europäischen Kolonien nach Europa gebracht wurden, um den Europäern vorgeführt zu werden. Dies vermittelte dem europäischen Publikum ein (nicht repräsentatives, rassistisches, bösesartiges, unwahres und ungerechtes) Bild davon, wie es aussah, in Afrika unter Afrikanern zu leben. Die Einrichtung der Ausstellungen in den Zoos würde beispielsweise das Leben von schwarzen Menschen in Afrika nachstellen. Wie Ornamente wurden sie zur Schau gestellt, damit die Betrachter sie anstarren, anstupsen, kommentieren, daraus Schlüsse ziehen und ihre Menschlichkeit reduzieren konnten.

Was der Erfurter Zoo mit seiner Zurschau-

stellung völlig zu ignorieren scheint, ist die Tatsache, dass diese Ausstellungen, genau wies eine eigene, in hohem Maße erniedrigend und abwertend waren. Sie basierten auf dem falschen imperialistischen Narrativ, das besagt, dass Afrikaner und ihre kulturellen Lebensweisen primitiv, barbarisch, unzivilisiert, wild, brutal, minderwertig, nicht weit von Affen entfernt und daher untermenschlich seien, während die Europäer (in den Kolonien) gleichzeitig den afrikanischen Reichtum ausbeuteten und sich die afrikanische Kultur aneigneten. Zoos führten eindeutig die Funktion aus, ein verzerrtes rassistisches Narrativ zu verbreiten und zu legitimieren, um das Bewusstsein der Menschen zu prägen, die Europa nicht verlassen hatten und mit afrikanischen Gemeinschaften auf der Grundlage gemeinsamen Respekts und Vertrauens koexistieren. Es waren solche Narrative und auferlegte Klassifizierungen von Unter- und Überlegenheit entlang rassistischer Linien, die den wissenschaftlichen Rassismus wirksam förderten und letztlich legitimierten. Der wissenschaftliche Rassismus und Diskurs ermöglichte es den Zoos, den westlichen Eurozentrismus zu projizieren. Der westliche Eurozentrismus verband erfolgreich Weißsein mit Überlegenheit, deshalb also weiße Vorherrschaft. Mit diesem Narrativ rechtfertigten sie die Unterwerfung schwarzer Menschen in Afrika und weltweit und dehnten es im gleichen Atemzug auf andere nicht-weiße, indigene, People of Color weltweit aus.

Es ist wichtig, über diese Vorgeschichte zu reflektieren, weil sie die Wurzeln solcher Einrichtungen und die verzerrten Narrativen, die sie absichtlich förderten, um die Ideologie und den herrschenden öffentlichen Diskurs über die Menschheit zu beeinflussen, verdeutlicht. Heute existieren keine menschlichen Zoos im wörtlichen Sinne, aber was sollen wir vom Erfurter Zoo halten? Dieser Zoo reproduziert und verstärkt offensichtlich weiterhin eine rassistische koloniale Ideologie und ein Narrativ, das bestehende Stereotypen über schwarze Menschen durch die Darstellung einer schwarzen Frau verstärkt. Wir stehen oft unter dem Druck, Rassismus zu entschuldigen, ihn nicht zu übertreiben, sondern ihn zu rationalisieren und zu entschuldigen, bevor wir sein Fortbestehen endgültig erklären können. Es wird mehr auf Einzelpersonen geachtet, die rassistische Haltungen zeigen und reproduzieren, als auf die systemischen

Bedingungen, die solche Haltungen überhaupt erst ermutigen. Vielleicht ist es deshalb möglich, dass eine solche Darstellung im Erfurter Zoo existiert. Eine Abbildung einer schwarzen Frau in einem afrikanischen Dorf in einem Zoo ist schlicht und ergreifend rassistisch. Bilder, Symbole, Ideen, Worte und letztlich Narrativen haben einen starken Einfluss auf das Bewusstsein der Menschen. Sie pflanzen eine bestimmte Wahrnehmung in die Köpfe der Menschen. Diese Ideen wiederum rahmen und prägen, wie Menschen über bestimmte Dinge und Menschen denken, was wiederum den Umgang mit diesen Menschen oder Dingen beeinflusst. Im Jahr 2023 hatte der Erfurter Zoo insgesamt 302.752 Besucher. In einer Pressemitteilung wird berichtet: „Ebenso erfreuten sich die Angebote der Zoo- und Naturschule Beliebtheit und werden weiter ausgebaut“. Zudem wird erwähnt, dass im vergangenen Jahr „4.106 Kinder und Jugendliche die Angebote des Zooschulenteams wahr[nahmen]“. Rechnet man nach, ist die Wahrscheinlichkeit zu hoch, dass deutsche Kinder und Jugendliche mit rassistischen Bildern konfrontiert werden.

Stellen Sie sich dann Kinder und Jugendliche vor, die es gewohnt sind, im Laufe ihres Lebens mehrmals den Zoo zu besuchen. Jedes Mal, wenn sie das Bild einer schwarzen Frau sehen, die in einem afrikanischen Dorf dargestellt wird, in einem Zoo, in dem Tiere in Käfigen leben, wird eine Wahrnehmung gefestigt. Dieses Bild dringt in ihr Bewusstsein ein, auch wenn nicht darüber gesprochen wird. Das Bild und seine Symbolik sprechen für sich, es erfüllt seinen Zweck. Stellen Sie sich vor, wie dasselbe Kind oder derselbe junge Mensch in die Welt geht und auf schwarze Menschen trifft. Sie werden unbewusst eine Verbindung zwischen schwarzen Menschen und der im Zoo gezeigten Frau herstellen. Das Bild im Zoo wird diesem Kind/Jugendlichen vermitteln, dass schwarze Menschen nicht normal unter anderen Menschen in der Gesellschaft leben sollen, dass sie in den Zoo zu den anderen gefangenen wilden Tieren gehören. Dieses Kind/dieser Jugendliche wird fortan eine unwahre und unreflektierte Meinung über eine Gruppe von Menschen haben, deren Leben es/er nie richtig/ordentlich kennen gelernt hat. Genau dieses Muster spielt eine Rolle dabei, dass eine Gesellschaft Kinder großzieht, die zu Erwachsenen werden, die sich der Wurzeln rassistischer Ideologie und rassistischer Diskurse, ihrer heutigen Kontinuität und letztlich der grundlegenden Auswirkungen auf das Leben

”

*"Bilder, Symbole, Ideen,
Worte und letztlich
Narrativen haben einen
starken Einfluss [...].
Sie pflanzen eine
bestimmte Wahrnehmung
in die Köpfe der Menschen"*

Yanda Bango

der betroffenen Menschen nicht bewusst sind. Solche Kinder haben ein hohes Risiko, rassistisch zu werden, vor allem wenn sie zu Hause und in formalen Bildungseinrichtungen keine angemessene Erziehung zu diesem kritischen Thema erhalten.

Der Erfurter Zoo, weil er ein Ort der Ausstellung und Verbreitung von Informationen über Tiere ist, kann eine erzieherische Funktion in der Gesellschaft ausüben. In Bezug auf das Leben schwarzer Menschen besteht seine Funktion offensichtlich darin, ihre Entmenschlichung durch falsche Erziehung und die Aufrechterhaltung einer kolonialen Lüge aufrechtzuerhalten. Mit den Worten von Richard Dyer:

es ist eine bewusste Entscheidung und ein bewusstes Engagement, weiterhin ein rassistisches Narrativ zu reproduzieren, in der Hoffnung, dass die vielen Menschen, die diesen Ort besuchen, eine entmenschlichende Lüge über schwarze Menschen erleben und verinnerlichen. Die Entfernung dieser Statue ist längst überfällig, sie hätte gar nicht erst dort aufgestellt werden dürfen.

Quellenangabe:

- Dyer, Richard. "The Matter of Whiteness".
- <https://www.erfurt.de/ef/de/service/aktuelles/pm/2024/146638.html>



Es gibt keine mächtigere Position als die, 'nur' ein Mensch zu sein. Der Anspruch auf Macht ist der Anspruch, für die Gemeinsamkeit der Menschheit zu sprechen.



Systemisch schwarze Menschen können dies leider nicht tun, weil ihre Macht, ihre Menschlichkeit voll und frei zu genießen, durch den Rassismus entzogen wird. Der Erfurter Zoo legitimiert und normalisiert diese Entmachtung, indem er darauf besteht, dort eine Statue einer schwarzen Frau aufzustellen. In Anbetracht der Geschichte der Zoos kann dies nicht als unschuldiger Fehler abgetan werden;



Zu der Autorin:

Yanda Bango ist Doktorandin an der Universität Bayreuth. Sie setzt sich für soziale Gerechtigkeit und politische Bildung ein; ihre Beiträge sind von kritischer Pädagogik und Dekolonialität geprägt.



Interview mit Edileide (Leide) Maria de Jesus Santos
(Brasilien/Thüringen)





Leide mit Daniel Egbe bei dem Interview

Ich freue mich sehr, heute mit dir ein Interview für unsere Zeitschrift MIGRANTh - Das Magazin zu Migration und Entwicklung führen zu können. Du bist eine schwarze Brasilianerin und deshalb für uns von großem Interesse, weil wir in unserer vierten Ausgabe auch über den Einfluss des Kolonialismus und der Sklaverei in bestimmten Ländern berichten wollen. In der Einleitung würde ich mich freuen, wenn du dich kurz vorstellst, deinen vollen Namen nennst und sagst, was du machst und wer du bist.

Ich bedanke mich auch sehr, dass ihr Interesse an meiner Geschichte habt. Ich heiße Edileide Maria de Jesus Santos. Ich bin 46 Jahre alt. Ich komme aus Brasilien, aus Salvador, Bahia. Ich bin das erste Mal zur Hochzeit meiner Schwester nach Deutschland gekommen und da habe ich meinen Mann kennengelernt. Ich bin zurück nach Salvador und wir haben uns fast fünf Monate nur per Telefon und E-Mail kennengelernt. Danach bin ich mit ihm nach Simbabwe geflogen und wir haben dort unseren Urlaub genossen und er hat mich und meine Geschichte ein bisschen kennengelernt. Ich habe mich nicht nach Deutschland gewünscht, weil ich mein Leben schon hatte. Ich bin von Beruf Lehrerin. In Brasilien habe ich 16 Jahre als Grundschullehrerin und Kindergartenlehrerin gearbeitet. Und bevor ich Lehrerin wurde, habe ich als Reinigungskraft gearbeitet. Ich bin das zweitälteste von zehn Kindern. Meine Mama hatte zehn Kinder und die Große muss immer früh arbeiten gehen, damit die Geschwister etwas zu essen bekommen. Meine Mama hat Wäsche gewaschen und hatte viele Kunden und eine Kundin hat gesagt, okay, sie ist acht, sie kann schon etwas machen. Dann bin ich mit acht Jahren dorthin gegangen.

Was machst du jetzt hier als Arbeit?

Nachdem ich mit meinem Mann beruflich seit 2008 zwischen den Welten pendelte und wir immer einmal, aber nicht so fest, in Deutschland waren, kamen wir 2014 für immer hier an. Da dann auch mit unserem Sohn. Im Kindergarten wusste die Lehrerin, dass ich Lehrerin bin, aber kein Deutsch kann, und hat dann erst mal ein Jahr Freiwilligendienst bei der AWO vorgeschlagen. Dann habe ich dort ohne Deutschkenntnisse und mit meinem Kind hier in Thüringen ein Jahr Freiwilligendienst gemacht. Ich denke, ich habe gut gearbeitet, weil sie es geschafft haben, mich bei der AWO unter Vertrag zu nehmen. Drei Jahre später musste ich eine Ausbildung machen, aber mein Deutsch war nicht so gut, weil ich nur zu Hause Deutsch gelernt hatte und mein

A1-Zertifikat aus Südamerika hatte. Ich bin trotzdem zu einer Ausbildung in Pößneck gegangen, aber schriftlich habe ich es nicht geschafft und deswegen habe ich mich abgemeldet. Und dann wollte ich mich an der Akademie Saalfeld-Rudolstadt in Saalfeld anmelden, um weiter Deutsch zu lernen, und die Leiterin hat mich wieder eingeladen, als Kinderbeaufsichtigung zu arbeiten. Also, ich bin jetzt in einer Sprachschule, der Akademie Saalfeld-Rudolstadt in Saalfeld, und arbeite als Kinderbeaufsichtigung. Ich arbeite auch im Büro mit meiner Chefin und wenn eine Lehrkraft krank ist oder Urlaub hat, übernehme ich den EOK, das heißt, den Erstorientierungskurs für Asylanten und Migranten.

Vielen Dank für diese erste Einleitung. Wir kommen jetzt zu deiner Heimat. Wann und wo bist du geboren?

Ich bin am 01.01.1978 in Simões Filho in Bahia geboren.

Und wie sah deine Kindheit aus?

Oh Mann. Kindheit. Heute weiß ich, was Kindheit heißt, aber eine Kindheit hatte ich nicht, weil ich früh arbeiten musste. Und Zeit zum Spielen, Kind zu sein, hatte ich nicht.

Das heißt, als Kind musstest du arbeiten. Kannst du das erklären? Wie alt warst du?

Ich war acht Jahre alt, als ich von zu Hause zu einer anderen Familie gebracht wurde. Die Familie hatte Kinder. Ich habe die Kinder spielen sehen, aber ich durfte nicht spielen, weil ich putzen musste. Manchmal ist die Chefin zur Arbeit gegangen und ich als Kind musste auf die Kinder aufpassen, kochen, und Wäsche waschen. Und bis ich 19 Jahre alt war, habe ich so gearbeitet. Mein großer, großer Wunsch war es, die Schule nicht zu verlassen, weil es viele nicht geschafft haben, zur Arbeit und zur Schule zu gehen. Und ich habe es geschafft, dass sie mich in die Schule gelassen haben. Dann bin ich zwölf Uhr mittags in die Schule gegangen und ab zwölf Uhr durfte ich die Abendschule machen.

Lag es an deiner Hautfarbe oder ist das in vielen armen brasilianischen Familien so, dass man seine Kindheit nicht richtig genießen kann und früh arbeiten muss?

Nein, ich denke, bei uns sind die Favelas sehr groß und die Menschen sind sehr unterschiedlich. In der Favela haben wir ein Schicksal wo nur, wenn wir viel, viel, viel Kraft haben, wenn wir als Frauen nicht in die Prostitution gehen, wenn wir als Jungs nicht Drogen verkaufen, unser einziger Weg die Schule ist. Aber wie kann man als Kind in die Schule gehen, wie kann man die Kraft haben, in die Schule zu gehen, wenn man den ganzen Tag gearbeitet hat? Das ist sehr schwer. Aber das ist nicht nur wegen meiner Hautfarbe. Es ist in der gesamten Favela so.

Kannst du uns etwas über deine Familie erzählen?

Meine Mama kommt von acht Kindern. Sie hat auch, wie die Oma, durch das Schicksal meinen Papa kennengelernt. Mit meinem Papa hatte sie drei Töchter und ich bin die zweite und dann hat meine Mama einen anderen Mann kennengelernt und von ihm hatte sie noch sieben Jungs. Zu meinem Papa hatte ich nicht so viel Kontakt. Er ist leider schon gestorben. Er war manchmal bei uns, als ich sechs, sieben, acht war. Er hat als Lkw-Fahrer gearbeitet und wenn er vorbeikam, habe ich ihm als Große immer gesagt, dass wir nichts zu essen haben und etwas brauchen. Da hat er gesagt: Nee, ich bin kein Papa. Und deswegen habe ich gesagt: Lass, ich mache mit meiner kleinen Schwester etwas anderes. Als ich neun Monate alt war und meine Mama



bei der Arbeit war und geputzt hat, ist er hereingekommen, hat meine große Schwester mitgenommen und ist mit einer anderen Frau weg in eine andere Stadt in Brasilien gegangen. Mama ist zur Polizei gegangen und die haben gesagt, wenn sie kein Geld für einen Anwalt hat, können sie nichts tun. Also ist meine große Schwester groß geworden, ohne die Familie kennengelernt zu haben. Ich habe meine Schwester zum ersten Mal gesehen, als sie schon 13 war und ich 12. Das erste Mal.

Und Kontakt zu meiner Familie – ich erinnere mich nur ein bisschen an die Oma, sie hat der Mama geholfen, und die Mama war mit meinem Stiefvater. Zu meinem Stiefvater habe ich auch keinen so guten Kontakt, weil er jemand war, der gedacht hat, das ganze Lernen ist verschwendete Zeit. Man muss nicht lernen. Er hat nicht gelernt und er hat so viel geschafft im Leben. Ich durfte nicht lernen. Und das habe ich nicht akzeptiert. Am Wochenende, wenn ich nicht bei der Arbeit war, habe ich immer gesagt, Samstag und Sonntag möchte ich Mama sehen. Und dann bin ich heim und habe gesehen, wie alles in vielen Familien in Brasilien funktioniert. Mein Stiefvater und ich hatten immer wegen der Erziehung der Kinder Stress. Meine Schwester und ich waren immer eine Familie, weil wir immer versucht haben, in Kontakt zu bleiben. Sie hat in einem Haus gearbeitet und ich in der Nachbarschaft, und durch diesen Kontakt sind wir immer zusammen geblieben, bis heute.

Das heißt, du durftest nicht wie jedes andere Kind mit sechs Jahren in die Schule gehen? Gab es keine Schulpflicht?

Nein, damals gab es keine Schulpflicht. Es gab weniger Platz in der Schule. Und Brasilien hatte, wie viele Länder in Südamerika, diese Korruption. Zuerst kamen die Kinder der Lehrer, die Familie des Direktors und dann, wenn wir als normales Volk einen Platz in der Schule brauchten, war keiner mehr da. Ja, manchmal gab es 10, 15 Plätze, aber du musstest in der Schlange schlafen. Ich erinnere mich, dass ich für mich und für meine Geschwister schon die ganze Nacht in der Schlange geschlafen habe, um früh um 8 Uhr einen Platz in der Schule zu haben. Ich habe immer gekämpft, weil ich dachte, ohne Schule kommen wir aus diesem Schicksal nicht heraus.

Du hast die Favela erwähnt. Bist du in einer Favela aufgewachsen?

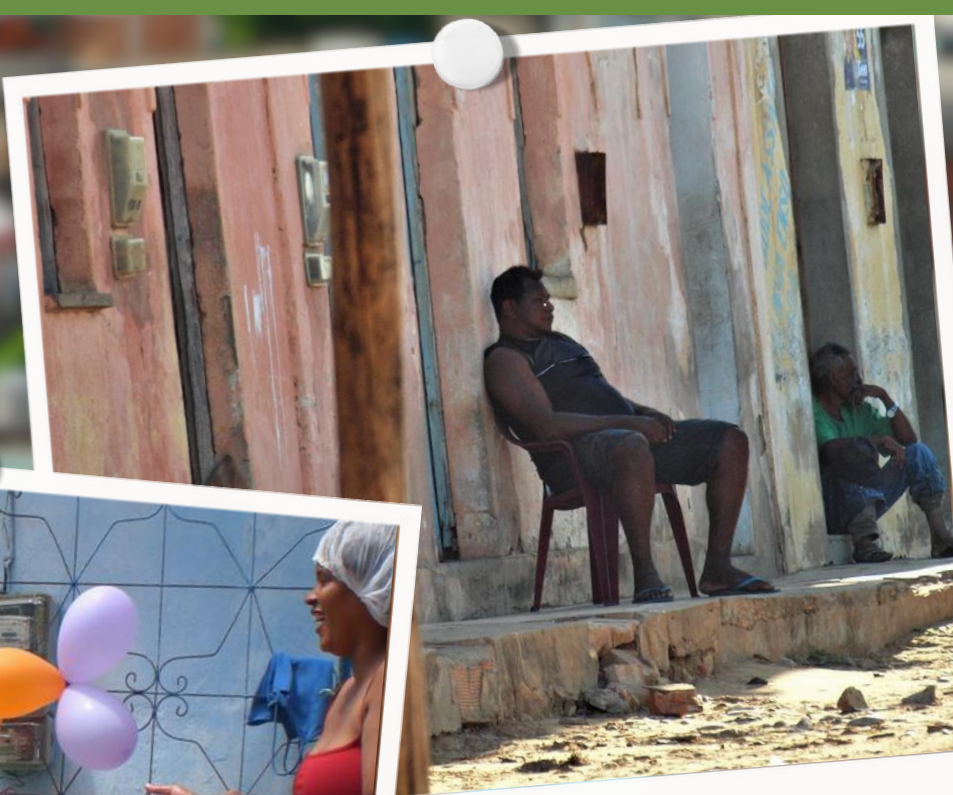
Ja, das bin ich.

Kannst du das Leben in einer Favela beschreiben?

Oh Mann. In einer Favela zu leben oder zu überleben ist ganz kompliziert. Ich sage jetzt, was ich gesehen habe, als ich selbst allein in einer Favela gelebt habe, ohne Kinder, ohne Mann. Als Kind habe ich gearbeitet und da habe ich bei meiner Arbeit gelebt und das war keine Favela, das war ein Block. Und dann, als ich 21 Jahre alt war, habe ich mit einer Freundin in einer Favela gelebt. Die Kinder, die haben keine Zukunft. Manche Eltern leben und arbeiten nur, um zu trinken. Die Kinder kennen keine Schlafenszeit, keine Ruhe zum Spielen. Das sind kleine Häuser, eins nach dem anderen, und die haben kein Essen, die sehen keine Zukunft. Weil, der Papa kommt nach Hause, voll mit Drogen, haut die Mama, die Mama schreit und die Kinder gehen und holen Hilfe, weil der Papa jetzt die Mama schlägt. Und am nächsten Tag ist alles wieder gut und die schlafen den ganzen Tag, essen und hören Musik. Das ist ein Leben, wenn du keine Kraft hast, kannst du da nicht überleben. Als Kind bist du acht, neun Jahre alt und dann kommen schon die Drogen. Die sagen dir, wenn du zwei, drei Packungen verkaufst, bekommst du ein neues Paar Schuhe, bekommst du eine Uhr, bekommst du ein Handy, und dann machen die Jungs das. Als Mädchen gehst du ins Zentrum, *Pelourinho* heißt das, und prostituierst dich. Die Nachbarin kommt schick nach Hause und sagt, ich habe heute nicht gearbeitet, hier habe ich 1000, 2000 Real. Und dann denken sich die Mädchen, oh, das ist so einfach. Und dann machen sie es genau so. Es ist wie ein Schneeball. Da kommst du nicht raus, wenn du nicht willst. Aber das ist auch nicht bei allen Menschen in der Favela so. Es gibt auch Leute, die gelernt haben, zur Universität gegangen sind, ein Haus haben, eine Zukunft haben. Aber bei vielen ist es genau so.

Ab wann konntest du dann in die Schule gehen?

Ich bin das erste Mal mit acht, neun Jahren in die Schule gegangen. Aber dann hatte ich schon die Kinder meiner Chefin gesehen, wie die schreiben, was die machen. Ich habe immer gefragt, wie das geht. Und dann haben mich die Kinder alphabetisiert. Als ich in die Schule kam, brauchte ich die erste Klasse nicht mehr zu machen. Ich habe schon die zweite Klasse gemacht.



Leben in einer Favela



Leide in einer Favela

Und wie alt warst du, als du die zweite Klasse gemacht hast?

Ich war schon neun. Wir haben in Brasilien vormittags oder nachmittags Schule. Für die Leute, für die ich gearbeitet habe, war das wie eine Strafe für mich. Wenn ich nicht alles richtig gemacht hatte, durfte ich nicht zur Schule. Dann bin ich vor um fünf aufgestanden und habe alles geputzt. Ich habe alles fertig gemacht, sodass ich um zwölf zur Schule gehen konnte.

Waren das reiche Leute?

Die waren nicht reich, aber sie hatten genug Geld, dass sie mich zu Hause haben konnten und meine Mama am Ende des Monats vielleicht ein bisschen Geld in der Hand hatte.

Lebten diese Menschen auch in der Favela oder außerhalb?

Nein, das war im Block. Die Favela, in der wir gewohnt haben, war darunter und es war keine Favela in Blockbauweise wie heute. Die Häuser waren eher aus Stroh und Lehm und auch aus Karton. Die haben in richtigen Häusern gelebt. Die Kinder konnten in die Schule gehen.

Welche Klassen hast du dort in der Schule besucht?

Ich habe bis zur 10. Klasse hier in Deutschland gemacht. In Brasilien ist das bis zur 8. Klasse. Und danach habe ich noch drei Jahre gemacht. Von der ersten bis zur achten Klasse, jetzt bis zur neunten Klasse, bist du in einer Stufe, von der ersten bis zur vierten Klasse normal und von der fünften bis zur achten Gymnasium. Das ist die Regelschule und danach machst du das Abitur.

Das heißt, bis zur 12. Klasse macht man das Abitur?

Ja, ab der 9. Klasse macht man drei Jahre Abitur. Das habe ich fertig gemacht.

Das ist gut. Gratuliere! Wie ging es nach dem Abitur weiter?

Nach dem Abitur war ich nicht mehr in einem Haus. Ich habe meinen Freund kennengelernt, der in Rio de Janeiro Fußball trainierte, und ich bin mit seiner Mama geblieben. Seine Mama hat auch gearbeitet und ich konnte mein Abitur fertigmachen, und dann habe ich als Verkäuferin in einem Laden wie OBI gearbeitet. Aber der war nicht groß. Das war ein Laden und da war nur ich, aber ohne Vertrag. Der Besitzer hat eine Verkäuferin gebraucht. Ich habe mein Abitur fertig gemacht, ich habe okay gesagt, aber es war ohne Vertrag, ohne nichts. Ich habe dort vier Jahre gearbeitet.

Aber du hast etwas verdient?

Ja, ich habe etwas verdient. Dann am Ende hat er gesagt, nee, das ist fertig, tschüss. Als ich dort drei Jahre gearbeitet habe, habe ich auch keine Rente bezahlt. Dann habe ich eine Freundin kennengelernt und sie war Direktorin einer Schule. Sie hat gesagt, wenn ich gut mit den Kindern bin, könnte ich nur eine kleine Weiterbildung machen und dann arbeiten. Früher brauchte man dafür keine Ausbildung oder Universitätsbildung. Dann habe ich das gemacht und war in dieser Schule, die wie ein Kindergarten ist. Das war von einem Jahr bis fünf Jahren.

Wie lange war die Ausbildung?

Das war nur ein halbes Jahr. Aber das war kein Präsenzunterricht. Ich musste zu Hause lernen. Ich musste nur am Samstag hingehen und meine Prüfung schreiben.

Zurück zu deiner Schulbildung. Was habt ihr im Geschichtsunterricht gelernt? Habt ihr etwas über brasilianische Geschichte oder portugiesische Geschichte gehört?

Die ganze brasilianische Geschichte ging nicht so tief. Das habe ich erst später mit meinem Mann gelernt. Über den Krieg von Canudos oder den Tripel-Allianz-Krieg, in dem Uruguay, Argentinien und Brasilien zusammen waren. Viele, viele, viele Sachen kommen raus. Da kommt nur, dass die Leute aus Portugal kamen und gesehen haben, wie schön das Land ist, wie aus einem Buch. Sie haben zuerst aus indianischen Leuten Sklaven gemacht aber dann haben sie es nicht geschafft, weil die Arbeit so schwer war. Dann sind sie nach Afrika gegangen und haben unsere Leute mitgebracht. Das erste Mal war nach Salvador. Das war unsere erste Hauptstadt in Brasilien, Salvador, Bahia, wo ich herkomme. Und im Gymnasium lernen wir ein bisschen europäische Geschichte, über die Kriege, aber viel tiefer. In Deutschland, das ist faszinierend, wenn du den Kindern etwas erklärst, musst du viel, viel lernen. Wenn du ein Lehrer bist, warst du an einer Universität. In Brasilien heute wahrscheinlich auch, aber früher konnte jeder ein Lehrer sein und wenn du eine tiefe Frage hattest, wurde sie nicht beantwortet: „Lies!“ Wenn du hier einen Lehrer etwas fragst, kann er dir diese Antwort geben, aber bei uns war es nicht so. Es geht nur um diese Note. Ich habe Axel zum Beispiel viele Fragen über Geografie gestellt, weil ich nicht sagen

konnte, warum es hier jetzt zwölf Uhr ist und bei uns noch sieben. Manche Lehrer in Südamerika können das nicht erklären. Oder wie viele Kontinente wir haben, warum es dort kalt ist und hier warm. Wer in Brasilien eine gute, sehr gute Ausbildung haben will, muss Geld haben.

Gibt es dann eine öffentliche Schule, auf die die meisten gehen, und eine Privatschule?

Ja. Ich sage das nur einmal. Wir gehen in eine öffentliche Schule. Wir haben eine öffentliche Universität. Aber wenn man an unsere öffentliche Universität geht, dann sind da nur die reichen Leute. Nur die reichen Leute. Wir konnten früher nicht an die öffentliche Universität. Heute, nicht als schwarze Person aber als jemand ohne Geld, sind eins, zwei, drei Leute an der Universität. Die anderen sind alle reich, weil wir auf eine öffentliche Schule gehen und unsere Lehrer keine Zeit oder Lust hatten, uns zu unterrichten. Bevor wir an eine Universität gehen, machen wir eine Prüfung. Wie kann ich diese Prüfung schaffen, wenn ich an meiner Schule keine Bildung bekommen habe? Aber die Kinder von reichen Leuten schaffen diese Prüfung.

Das heißt, die Kinder der Reichen gehen auf Privatschulen? Dann sind sie gut ausgebildet und können die Aufnahmeprüfung an der Universität bestehen.

Jetzt gehen die Reichen auf öffentliche Schulen, auf öffentliche Universitäten. Und wir müssen jetzt auf die Privatuniversität und bezahlen. Und was hat die Leide gemacht? Ich bin zur Arbeit gegangen und habe mein Studium an der Fernuniversität gemacht. In der Zeit habe ich mit einer Freundin gewohnt, die keine Schulbildung hatte. Wir machten einen Deal: Sie putzt und zahlt damit die Miete unserer Wohnung in der Favela, ich studiere und arbeite in der Schule als Helferin. Und wenn dann die Freundin ein Kind hat ohne Papa, wie viele in der Favela, helfe ich dem Kind mit der Schule. Das heißt, ich war ein Jahr lang wieder nur samstags dort, habe meine Prüfung geschrieben. Dann kam ich nach Deutschland und hier wurde meine Ausbildung nicht akzeptiert. Deswegen muss ich meine Ausbildung machen, darf ich nicht als Erzieherin arbeiten, obwohl die ganzen Eltern, die mich lieb haben, eine Petition für die Gemeinde gemacht haben. Sie haben gesagt: lass sie hier, sie geht um mit den Kindern, wie ich es bei noch keiner ausgebildeten Erzieherin gesehen habe. Nein, ich brauche ein Papier.

Das ist Deutschland.

Das ist Deutschland.



Schulneubau bei ehemals Landlosen in Bahia durch GlobalSocial-network



Beginn des Bildungszentrums bei Nachfahren ehemals entlaufener Sklaven



Schulneubau im Dorf der ehemals Landlosen im atlantischen Regenwald

Du hast gesagt, dass das Bildungssystem nicht sehr tief geht. Also, über Sklaverei und Kolonialismus habt ihr nur oberflächliche Informationen bekommen?

Wir haben fast keine Informationen bekommen. Ich bin noch nicht so tief gegangen, aber es ist eine interessante Geschichte, wo nach der Sklaverei unsere Papiere herkommen. Die Oma von Axel hat gefragt: Ja, du heißt de Jesus Santos. Woher kommt dein Name? Wohin gehört deine Familie? Ich konnte ihr im Moment nicht die Antwort geben, aber dann habe ich lange überlegt. Meine Oma hat gesagt, ihren Namen hat sie auf ihrer Geburtsurkunde in der katholischen Kirche genommen. *Alexandrina de Jesus* hat der Pfarrer geschrieben. Alexandrina de Jesus, João dos Santos, Maria Almeida... und deswegen haben wir Edileide Maria de Jesus Santos. De Jesus von meiner Oma und Santos von meinem Papa. Wir haben keine Familie oder keinen Stammbaum – das hat uns alles die Kirche gegeben. Die Prinzessin Isabel hat uns ein Zertifikat zur Abschaffung der Sklaverei gegeben, aber wenn man noch tiefer geht, sieht man wie viele meiner Brüder oder Schwestern heute noch als Sklaven auf einer Zuckerfarm arbeiten. Oder du kommst von Salvador nach Südbrasilien, wo man mehr Geld verdient. Mein Bruder war schon in São Paulo. Die bekommen ein bisschen Geld für die Familie auf die Hand, aber das sind 30 Leute in einem Schlafzimmer. Ohne Toilette. Das ist bis heute nicht vorbei.

Sind die Betroffenen schwarze Menschen oder ist das gemischt? Sind es mehr PoC als Weiße?

Das sind schon Mischungen. Aber ich bin der Meinung, dass wir als Schwarze noch mehr betroffen sind, weil viele Menschen bei Kriminalität an uns denken, Angst kriegen oder komisch gucken. Wir sind von Afrika her auf diese Farm gekommen. Wir waren nur auf dieser Farm, haben dort gegessen, geschlafen, gearbeitet. Dann, eines Tages, mussten wir auf die Straße gehen. Da haben wir unser Haus aus Karton gebaut. Die Favelas sind größer und größer und größer geworden. Und die Stadt hat davon nichts gemacht. Sie hat uns keine Bildung gegeben. Alle vier Jahre sind Politiker mit einem LKW voll Essen gekommen und wollten dafür unsere Stimme haben. Und dann ist es immer so: Warum sollte ein Politiker oder jemand, der Geld hat, Interesse daran haben, dass ich eine Bildung habe? Nee, dann bin ich intelligent und dann gehe ich auf die Straße und schreie. Das wollen sie nicht. Das ist bis heute so und leider, leider, leider haben meine Leute, junge Leute, nicht im Kopf, dass wir die Möglichkeit haben, zu lernen. Ich habe meinen Geschwistern oder meinen Schülern in Brasilien immer gesagt, dass es für uns keine Alternative gibt. Bildung ist unsere einzige Möglichkeit. Ich denke, mein Wunsch Lehrerin zu werden war, weil ich immer meine Mama dabei gesehen habe, wie sie bei der Unterschrift ihren Finger abgedrückt hat. Da habe ich gesagt, mein Gott, ist das traurig. Die Mama muss ihren Namen schreiben können. Und dann habe ich das geschafft.

Du bist der Meinung, Sklaverei geht in einer versteckten Form weiter.

Es hat jetzt vielleicht einen anderen Namen, aber in meinem Auge ist es Sklaverei. Du hast keine Arbeitszulassung und die Firma unterschreibt keinen Vertrag. Die sagt, okay, du arbeitest drei Monate für mich. Ich bezahle.



Pelourinho, Salvador de Bahia, ehemals der Ort wo Sklaven ausgepeitscht wurden, heute Ort für Touristen

Es gibt keinen Arbeitsvertrag?

Nein! Wir haben das nicht. Wir bekommen diese drei Monate und dann sind wir diese drei Monate arbeitslos, aber mit ein wenig Geld. Meine Mama hat zum Beispiel ein ganzes Leben als Putzfrau, als Wäscherin gearbeitet. Heute ist sie 67 und hat keine Rente. Sie hat nichts und bekommt auch nichts von Staat, weil sie ihre Rente nicht bezahlt hat. Aber wie hätte sie zahlen können, wenn die Arbeitgeber keinen Vertrag machen?

Ich habe in einer Sendung gehört, je dunkler deine Hautfarbe in Brasilien ist, desto schlechter bist du dran.

Ja, das ist die Wahrheit. Ich habe das in meiner Stadt erlebt. Wir haben dieses riesige Shoppingcenter und manchmal arbeitest du monatelang, hast Geld und dann gehst du einkaufen. Wenn du nur hereingehst, siehst du schon die Augen der Security oder der Verkäuferin. Und dann, bevor du dieses Kleid oder so anprobierst, sagt die schon, das kostet 200 Real. Du hast nicht gefragt, du möchtest nur schauen. Früher bin ich nie rein, weil ich kein Geld hatte. Aber heutzutage habe ich mir gesagt, okay, ich bin im Urlaub in Salvador, ich kaufe mal ein schönes Kleid. Da ist nichts zu ändern: Auch wenn ich Geld in der Hand habe, reagiert die genauso und sagt das Gleiche. Die denkt immer, dass ich etwas klauge. Ich bin in diesem Laden nicht willkommen. Aber dann habe ich einen Test gemacht. Eine deutsche Freundin von mir fliegt manchmal mit mir nach Brasilien. Dann habe ich gesagt, Kerstin, komm mal mit. Wir gehen heute einkaufen. Ich bin mit der Kerstin rein und nur weil ich Deutsch gesprochen habe, habe ich Wasser bekommen. Sie möchte mal wissen, wie ich Deutsch gelernt habe. Wie können Sie das? Woher kommen Sie? Möchten Sie hier sitzen? Ist es nicht warm da draußen? Und, und, und. Ich habe gesagt, das ist unglaublich. Das sind meine Leute. Und das tut weh.

Mein Mann, der flippt manchmal wegen solcher Diskriminierungen aus. Ich habe gesagt, Axel, meine Haut ist so hart wie ein Elefant. Mit mir können die Leute hier in Deutschland oder hier im Dorf nicht so viel machen, wenn sie manchmal sagen: geh nach Hause, Neger. Ich habe gesagt, okay, irgendwann gehe ich. Oder dieser fast-Unfall mit dem Auto. Das war hart. Aber was mich in der Seele getroffen hat, ist mein Kind. Wenn er kommt und weint, das trifft mich ganz. Aber in Brasilien ist es auch nicht ohne. Wir waren in Südbrasilien in einem Supermarkt und ich war mit Fritz im Kinderwagen da. Da kommt eine Dame und sagt: Hallo, ich habe von fern gesehen, wie Sie mit diesem Jungen umgehen. Wie viel bezahlt Ihre Chefin? Ich möchte mehr bezahlen, weil Sie ein toller Babysitter sind. Ich habe gesagt: Aber das ist mein Kind. Der ist weiß, weil sein Papa weiß ist.

Schwarze Hautfarbe wird damit assoziiert, dass man ein Diener ist. Ich wusste nicht, dass es sogar innerhalb von Familien vorkommt, bis ich diese Sendung gesehen habe. Durch die Mischung verschiedener Hintergründe gibt es ein Kind, das dunkel ist, dann ein anderes Kind, das hell ist. Was tut man? Man bildet das Kind, das hell ist, besser aus. Man sagt, weil du eine helle Haut hast, hast du bessere Chancen. Eltern diskriminieren ihre eigenen Kinder, nur weil sie dunkelhäutig sind. Es ist so wie ein Fluch. Aber ja, wie bist du dann nach Deutschland gekommen?

Ich hatte keinen Wunsch, nach Deutschland zu kommen. Ich wollte nie her. Axel musste als Journalist 2010-2013 viel über Südamerika schreiben und filmen. Es waren die WM und die Olympischen Spiele. Und dann haben wir mit unseren Freunden in Südamerika eine Basis gehabt. Der Axel war immer in Brasilien, Amazonien oder so unterwegs und ich bei ihnen. Und dann kam mein Kind und wir dachten, okay, jetzt ist Fritz da. Südamerika ist auch günstig, aber um ihm hier eine gute Bildung zu geben, müssten wir in einer großen Stadt leben, das kostet. In Salvador wohnt meine Familie in der Favela und wir hatten auch die Möglichkeit, Fritz dort großzuziehen, aber ich dachte, wenn wir für ihn eine Schule bezahlen, wäre es schwer für ihn. Seine Kollegen wären schon in einer anderen sozialen Klasse. Die die hätten schon eine Reinigungskraft, die hätten schon eine andere Schulbildung. Und wenn der Fritz sagt, ich gehe jetzt nach Hause, dann kommt er in unsere Favela. Da wäre er von der höheren sozialen Klasse diskriminiert worden. Und dann haben wir gesagt, okay, dann Deutschland. Da sind die Menschen sozial eher gleich und Bildung höherwertig und dann kann er selber mal entscheiden, wo er leben möchte. Im Moment glaube ich vom Gefühl eher, er bleibt in Deutschland.

Wie hast du deinen Mann kennengelernt?

Meine Nichte in Deutschland hatte keinen Kontakt zu mir und sie bat Axel mich anzurufen und zu sagen, dass es mir gut geht. Dann wurden die Telefonate immer persönlicher. Bis ich November nach Deutschland geflogen bin um meine Nichte, die bei mir wie eine Tochter groß geworden ist,

zu sehen. Da hatte mir Axel bei dem Ticket geholfen.

Wann seid ihr dann zuerst nach Deutschland gekommen?

Ich war immer über 6 Monate mit Axel in Deutschland, um Vorträge über andere Kulturen zu halten. Die restliche Zeit waren wir in Südamerika auf Recherche unterwegs und lebten mit Freunden, bis unser Sohn kam und wir 2014 ganz nach Deutschland gezogen sind.



Als du endgültig nach Deutschland kamst, wie war es?

Früher, als ich nur mit Axel zur Arbeit gegangen bin, war es sehr schön. Er hat seine Vorträge gehalten und sein Publikum hatte einen offenen Kopf und hat sich nicht dafür interessiert, woher ich komme, dass ich schwarz bin. Sie hatten dieses Interesse und dieses Lächeln und waren immer freundlich zu mir. Immer wurden wir zu Gesprächen eingeladen. Für mich war Deutschland eine Ecke der Welt, wo es keinen Rassismus gibt. Die haben mich umarmt, keinen Abstand gehalten und hatten keine Angst vor mir. Ich war total überrascht.

Und dann sind wir hier auf dem Lande angekommen. Einer aus dem Ort hat sogar ein Lied geschrieben, er ist Musiker, „Maria aus Bahia“. Andere haben uns auch geholfen, hier anzukommen. Eine Freundin hatte sogar organisiert, dass wir zur Kirmes Brasilianisches Essen kochen konnten, einen Vortrag über unsere Kultur machen und mit den Einnahmen unsere sozialen Projekte in Bolivien, Brasilien, Uganda usw. unterstützen konnten. Aber andere schlimme Sachen, die leider auch passiert sind, habe ich Axel nicht erzählt, weil er immer gemeint hat, wenn so etwas häufig passiert, dann gehen wir weg. Aber ich hatte immer den Traum, diese Bildungschancen zu ergreifen. Als Kind habe ich das schon gemacht. Ich kann diese Tür für Fritz nicht schließen. Und wenn ich jetzt weggehe, kann ich in Brasilien wieder alles machen, alles. Aber Fritz? Und dann habe ich mit Axel einen Vertrag abgeschlossen, dass wir hier bleiben bis Fritz 18 ist. Und danach gehen wir, wenn sich hier in Thüringen bzw. Deutschland nichts ändert.

Als du herkamst, wie hast du dein Leben gemeistert? Warst du zu Hause oder hast du sofort Arbeit gefunden?

Neun Monate war ich zu Hause. Dann habe ich die Nachbarschaft kennengelernt und das war schön. Ich hatte eine Nachbarin. Sie war sehr lieb und hat mir mit dem Garten geholfen und gezeigt, wie die Sachen hier funktionieren. Es war schön und dann im September 2016 musste Fritz für den sozialen Kontakt raus, weil er zu Hause nur Portugiesisch gesprochen hat. Dann bin ich in den Kindergarten gegangen. Die Leiterin hatte mit Axel studiert und hat gesagt: Komm, machen Sie hier ein Jahr Freiwilligendienst. Und dann habe ich gesagt, warum nicht? Zum Integrieren, zum Ankommen ist es schön.

Die Leiterin im Kindergarten war euphorisch über Brasilien. Aber als ich Sachen und Lieder aus meinem Heimatland mit einigen Kolleginnen teilen wollte und ihnen zeigen wollte, wie es in Salvador funktioniert, haben sie gesagt: Nein, das machen wir nicht. Hier ist es nicht so. In Brasilien umarmen wir uns. Nein, hier gibt man die Hand. Wenn du schon dein Leben lang unter diesem Rassismus leidest, weißt du genau, welche Person Kontakt oder keinen Kontakt hat. Aber ich hatte einen Vertrag und ich wollte hierherkommen. Manche Eltern kamen, ich habe die Tür aufgemacht und guten Morgen gesagt. Nichts. Und dann am Ende: Ich warte, bis ein anderer, deutscher Erzieher hierherkommt. Bei dem haben sie die Kinder abgegeben. Dann bin ich zurück zu den anderen Kindern und habe gespielt und weitergemacht. Ich habe auch nicht gewusst, wie es hier in Deutschland mit dieser Arbeitszeit ist. Manche Kinder waren klein und die wollten nur bei mir bleiben. Und dann war die Zeit weg und ich dachte, okay, ich muss auf die Mama warten, nicht dass das Baby hier weint. Ich habe das gemacht bis die Leiterin einmal gesagt hat: Maria, du bist bis um fünf geblieben, hast du das aufgeschrieben? Dann hat sie mir erklärt, in der Woche hast du diese Zeit bis zu dieser Zeit und wenn du mehr Arbeit machst, musst du das aufschreiben. Nachdem die Kinder weg waren, habe ich alles sauber gemacht und geputzt und alles ordentlich gemacht, weil ich dachte, das ist genauso wie in Brasilien. Und einige meiner Kolleginnen haben nie gesagt, das brauchst du nicht, das machen andere Personen. Und dann haben sie noch gelacht, wenn ich etwas falsch gesprochen habe. Dann war ich manchmal so traurig, dass ich gesagt habe: Und warum sagt ihr mir nicht, wie das auf Deutsch heißt? Manchmal war ich schon im Weinen und sie haben gesagt: Das meinten wir nicht so, das hast du falsch verstanden. Und dann nach vier Jahren, einem Jahr Freiwilligendienst und drei weiteren Jahren, hatte ich einen festen Vertrag. Am Ende musste ich eine Ausbildung machen.

Ich habe Axel gesagt, nee, ich habe die Kraft, ich sage denen trotzdem guten Morgen, ich sage trotzdem Hallo, aber irgendwann kann man nicht mehr. Mein Gott, es sind neun Jahre, dass ich hier wohne. Sie wissen, dass ich versuche, wie eine Deutsche zu leben. Ich mache keinen Krach. Ich mache alles so, wie die es machen. Die sehen, dass ich nur ein Mensch bin. Warum zählt nur meine Hautfarbe? Es gibt eine Frau in der Nachbarschaft, bis heute kann die es nicht. Manchmal sagt mein Sohn nur guten Morgen und sie schaut weg. Mein Gott, das ist nicht normal. Nach neun Jahren. Manche sind auch sehr lieb, aber wenn du dein Leben lang immer die gleiche Rezeption oder dieses gleiche Gefühl kriegst, dann schaffst du es irgendwie nicht mehr. Samstag zum Beispiel hat eine Freundin mich mit ihrem Mann angerufen und gebeten: Bitte kommt, bitte kommt zu uns zum Essen. Aber manchmal, am Freitag, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, ist das hier wie mein casulo (deutsch: Kokon). Ich möchte hier rein und mich zudecken und keiner sieht mich. Bis Montag wieder. Und dieses Mal war es sehr, sehr hart.

Erzähl doch mal diese Geschichte mit dem Auto.

Wir sind zum Kindergarten gegangen. Fritz war noch im Kinderwagen. Und dann, als wir aus der Bäckerei kamen, war da eine gefährliche Kreuzung. Wir mussten die Straße überqueren und dann kam von oben ein kleiner LKW. Der hat gestoppt und der Fahrer hat uns vor seinem Auto über die Straße gewunken. Ich war mit Fritz schon auf der Straße und dann hat der Fahrer Gas gegeben. Hier vor der Tür haben wir im Sommer gegrillt und ich habe drinnen Wasser oder Bier geholt, bin wieder rausgegangen – das Gleiche mit einem kleinen Auto. Ich wollte rein und die haben auch Gas gegeben.

Dort, wo ich früher gearbeitet habe, habe ich manchmal einen großen Umweg gemacht, damit ich die Jungs von der Regelschule hier nicht treffe. Weil sie rufen „Was machst du hier, Neger?“, „Geh mal weg, Neger“ und „die Neger, die Neger“ und ich wollte nicht, dass der Fritz das hört. Dann bin ich 20 Minuten früher zur Arbeit gelaufen und dann noch über eine andere Straße, dass ich die Jungs von der Schule nicht treffe. Weil, die sind so böse und das tut so weh. Mein Gott, das sind junge Leute, das sind noch Kinder. Manchmal, ich weiß nicht, denke ich: gehen wir, gehen wir. Aber wenn wir gehen, was ist dann mit Fritz? Der hat hier seinen Fußball, der hat hier

seine Freunde und wenn wir jetzt nach Brasilien gehen, dann muss er eine andere Sprache lernen. Und ja, dann versuche ich, noch ein bisschen länger hier zu bleiben. Mittlerweile sind wir hier im Dorf gut angekommen, akzeptiert, werden sogar verteidigt, aber der oder die Nächste, der von außen hierher kommt, dem sollte erst einmal mit weniger Vorbehalten begegnet werden. Wenn der- oder diejenige sich dann negativ benimmt, erst dann kann man doch auf Abstand gehen, aber nicht vorher. Das wünsche ich mir...

Das heißt, ihr lebt immer wieder unter rassistischen Angriffen in verschiedenen Formen, verbal und auch fast handgreiflich. Aber wie du gesagt hast, du hast die Haut eines Elefanten.

Ja, meine Haut ist wie ein Elefant. Einmal im Kindergarten war ein Mädchen mit dem Fritz in der Gruppe und hat gesagt: Ach, morgen ist mein Geburtstag, morgen ist mein Geburtstag. Und dann hat der Fritz geweint: Meine Freundin hat gesagt, ich darf nicht zu ihrem Geburtstag. Und dann, nur weil er geweint hat, hat der Axel gefragt, warum der Fritz nicht zum Geburtstag darf. Sie hat gesagt: "Meine Mama hat gesagt, der ist nicht einer von uns. Der kommt nicht von hier, der spricht kein Deutsch, aber ich habe es ihm erklärt..." Und dann kam Axel und hat mir das erzählt. Und ich bin es so leid. Ich habe gesagt: Entschuldigen Sie mich, aber ich möchte jetzt nicht mehr hierbleiben und ich melde mein Kind auch ab. Der Fritz war vier. Mein Gott, jetzt ist es im Kindergarten so. Und dann hab ich fast geweint und es der Leiterin erzählt. Sie hat gesagt: Morgen hole ich sie her und sie muss ihre Tochter von hier abmelden, nicht du. Und dann kam die Mutter am Ende zu mir: Frau Santos, ich muss mit Ihnen sprechen. Das war nicht von mir, das ist von den Großeltern, die sagen so etwas, ich habe nichts dagegen. Ich habe gesagt, sie könne mit mir machen, was sie wolle. Ich bin seit fast drei Jahren hier. Sie hat noch nie guten Morgen oder guten Tag gesagt. Wenn ich etwas gesagt habe, hat sie sich umgedreht und nicht geantwortet. Aber das hat mir nicht weh getan. Wenn man mich verletzen will, dann sagt man etwas gegen Fritz. Ab dann hat sie auch nichts mehr gesagt. Und es sind so viele, so viele. Ein dreijähriges Mädchen hat gesagt: Maria, ich muss auf Toilette. Ich bin mitgegangen und dann musste ich sie abwischen. „Fass mich nicht an, Maria.“ Ich hab gesagt: Warum? „Meine Mama hat gesagt, du hast eine Krankheit. Du darfst mich nicht anfassen.“ Drei Jahre alt.

So fangen die schon an, die Kinder mit Rassismus zu impfen.

Viele, viele Sachen erzähle ich nicht. Das ist schon vorbei, schon manchmal hier rein und hier raus, aber es ist nicht einfach. Es ist nicht einfach mit der Sprache und du fühlst dich so alleine in einer Ecke, wo du schon keine Familie hast, wo du nicht in deiner Heimat bist, wo du versuchst, alles richtigzumachen. Aber für viele ist es noch nicht genug, nur wegen dieser Hautfarbe.

Nicht, dass der Eindruck entsteht, alle hier sind schlecht. Viele haben uns geholfen. Viele lehren ihre Kinder, offen zu sein. Eigentlich sind die Schlimmen in der Unterzahl, aber sie sind laut, sie tun weh. Mein Sohn ist im Fußball und seiner Schulklasse beliebt, die Lehrer und Trainer gehen gegen Diskriminierung jeder Art sofort an. Aber die anderen, die Schlechten, die tun weh, die bekommt man mit. Fast jeden 2. Tag irgendein Vorfall und etwa alle 15 Tage ein schlimmer Vorfall! Daher müssen wir darüber reden, denn es ist sehr schwer, so zu leben.

Ich freue mich, dass du dich bemüht. Du hast die Sprache gelernt und du versuchst, dich zu integrieren. Wir hoffen, dass sich die Situation irgendwann ändern wird.

Vielleicht nicht für mich, aber für eine Andere, die hierherkommt, dass ihr es nicht so passiert. Jetzt gerade ist meine Nichte hier bei uns. Sie möchte Krankenschwester werden. Sie hatte einen Vertrag bei der Diakonie. Sie ist schon über ein Jahr bei uns, aber Gott sei Dank hat sie es nicht so erlebt, wie ich es mein ganzes Leben erlebt habe. Vielleicht bekommt sie auf der Straße rassistische Sprüche zu hören, aber in Brasilien hat sie das noch nie erlebt. Sie ist 19. Sie war in einer guten Schule. Sie war in einer anderen Atmosphäre als ich. Sie hat gesagt, manche machen es, die gucken sie so an, aber Gott sei Dank ist es bei ihr schon besser geworden.

Ich muss jetzt langsam zum Ende kommen. Das ist alles so bewegend. Man kriegt jetzt auch Tränen in den Augen, wenn man hört, was du hier so erlebst, besonders wie dein Sohn schon so früh Ablehnung erlebt. Anstatt normal zu leben, vergeudet man so viel Energie damit zu sehen, wie man unter diesen Umständen klarkommt. Es ist nicht einfach. Was sind deine Wünsche für dich persönlich, für euer Dorf, für Deutschland und auch für Brasilien?

Mein sehr, sehr großer Wunsch ist, dass wir einmal in einem Land oder in einer Welt leben, wo kein Krieg ist. Aber ich weiß, dass das nicht möglich ist, weil die Leute nicht lernen. Einen Krieg gewinnt keiner. In der Integrations- und Sprachschule, wo ich nun schon vier Jahre arbeite, die letzten Monate mit unbegleiteten Flüchtlingskindern, sehe ich, dass sie die gleichen Probleme haben und einige schon Angst haben, ins Freibad zu gehen, also gehe ich mit ihnen in Läden oder ins Freibad. Mein persönlicher Wunsch ist es, dass mein Kind gesund bleibt und in einem Land oder in einer Umgebung ohne Rassismus groß wird. Und dass er lernt, wenn wir viel Liebe und Respekt füreinander haben, auch wenn er von Rassismus betroffen ist, dass er trotzdem den Kopf hochhält und nicht aggressiv oder unhöflich wird. Dass er trotzdem denkt, okay, wer mich jetzt mit solchen Worten getroffen hat, hat nicht die Möglichkeit, mich kennenzulernen und von mir zu lernen. Eigentlich können wir das Wort Rassismus abschaffen, denn Rassen gibt es ja nicht. Eher nur den Begriff Diskriminierung verwenden und da in jede Richtung. Für manche in diesem Dorf hoffe ich, dass sie, wenn eine neue Person in ihr Leben kommt, diese erst einmal kennenlernen und danach ihre Meinung sagen. Ich bin voll der Meinung, wenn diese Menschen, ich weiß nicht, ob sie Angst oder Hass fühlen, sich zwei Minuten mit uns unterhalten und fragen würden: Warum bist du hier? Was möchtest du von uns? – Ich bin der Meinung, sie wären mit den Antworten zufrieden. Und dieser Hass... Ich denke, das ist für eine Person so ein schweres Gefühl zu tragen. Ich weiß nicht, warum manche Leute das gegen andere haben, die sie nicht kennen. Wenn es ein Bandit ist, wenn er schon jemandem weh getan hat, wenn er schon etwas gemacht hat, was du nicht magst, okay, aber wenn sie nur sehen, dass die Person schwarz ist, und gleich sagen, die gehört nicht hierher, die gehört nicht zu uns. Das ist mein großer Wunsch: dass wir Menschen irgendwann nicht nach ihrer Hautfarbe oder ihrem „Anderssein“ beurteilen.

Deine Geschichte ist so interessant. Es geht so tief in einen rein, wenn man das hört. Ich möchte noch ein paar Fragen bezüglich dieses Kleids stellen. Du bist katholisch erzogen worden aber du hast diese Religion, Candomblé. Kannst du erklären, was das ist?



Trachten der Candomblé-Religion

Das ist eine Religion aus Afrika. Das haben meine Wurzeln oder meine Leute mitgebracht. Viele, viele Jahre lang durften wir unsere Religion nicht zeigen. Mein Mann sagt immer, es gibt viele Wege und einen Gott und unsere Wege sind Wasser, Feuer und Luft. Es ist alles in der Natur und dann teilen wir das. Unser Orisha ist zum Beispiel Oshosi. Normalerweise, wenn wir tanzen, nehmen wir dieses Kleid hier, dieses in der Mitte. Und Oshosi – der ist das Feuer, der (Xango) ist Justiz, der ist der Wald und die Kraft des Waldes. In unserer Religion hat jeder seinen Orisha, seinen Heiligen, und dann musst du dich um diesen Heiligen kümmern. Wenn wir unser Fest feiern, dann tanzen wir in der Mitte mit unseren Kostümen und es gibt eine heilige Mutter oder einen heiligen Papa. Diese Mutter oder dieser Vater sind für uns in unserer Tradition wie ein Pfarrer in der Kirche.

Leider kann ich nur ein bisschen davon erzählen, weil ich alles, was ich erzähle, jetzt mit Axel gelernt habe. Das ist traurig, aber für uns hieß es immer: Das ist verboten. Das ist nicht gut. Das ist Magie. Finger weg, hat meine Oma immer gesagt, obwohl meine Oma auch diese Heiligung getragen hat. Aber dann haben die Freikirchen, die eigentlich aus den USA kommen, das in Brasilien verboten. Als ich Axel kennengelernt habe, hatte ich keine Angst mehr. Ich bin da hingegangen und habe gesehen, dass das eine große Kommune mit vielen verschiedenen Menschen ist, die so wie ich oder so wie sie einen Weg suchen, um da hinzugehen und manchmal finden sie dann dort den Weg. Diese Kommune ist eine riesige Familie und in ihr leben alle in so einer Harmonie zusammen, in so einem Verständnis. Das ist unglaublich. So eine Kommune gibt es in vielen, vielen Städten Brasiliens. Mehr in Salvador, Bahia aber auch in Rio de Janeiro, São Paulo, überall.

Bestimmte Worte, die du benutzt, stammen aus dem Yoruba. Warst du schon in Nigeria oder Benin?

Nein, leider noch nicht. Aber ich möchte gerne da hin, wenn der Fritz groß ist. Unser Ziel ist es, zu reisen und mehr von dieser schönen Welt zu lernen, die wir haben. Und meine Religion ein bisschen besser zu verstehen, weil es sie in vielen Ländern in Afrika gibt, aber unter einen anderen Namen. Und wenn sie singen, das ist so was von schön. Ich möchte noch viel, viel lernen.

Wir möchten gerne mehr über die Geschichte deiner Oma erfahren. Sie war Sklavin. Ist sie in Brasilien geboren? Hat sie euch erzählt, wo ihre Vorfahren herkamen?

Sie ist in Brasilien geboren. Ich war nicht viel mit der Oma zusammen, aber wenn ich mit ihr zusammen war, hat sie viele Geschichten erzählt. Ich sage meinem Kind heute, das war unser Fernseher. In der Nacht haben wir als kleine Kinder auf dem Fußboden gesessen und die Oma hat uns viele Geschichten erzählt. Ich weiß nicht, ob die Geschichten aus ihrem Leben stammten oder ob sie die Geschichten aus ihrer Fantasie erzählt hat. Aber privat hat sie gesagt, als sie acht Jahre alt war, ist eine Kutsche gekommen und hat die großen Kinder ab acht Jahren zu einer anderen Farm genommen und da musste sie arbeiten, sie haben sich nicht wieder gesehen. Und dann ist sie auf dieser Farm groß geworden. Sie hatte acht Kinder von verschiedenen Männern, wahrscheinlich auch von Farmern oder Besitzern, oft wurden die Frauen vergewaltigt oder hatten keine andere Wahl, und am Ende hat sie die Kinder mitgenommen. Sie hat uns auch gesagt, dass sie mit den Kindern kilometerweit gelaufen ist und auf der Straße geschlafen hat. Und wenn wir uns heute die Entfernung von Piauí, wo sie früher gelebt hat, nach Salvador ansehen, sind es 800 Kilometer. Und das ist die Oma mit den Kindern allein nach Simões Filho in die Unabhängigkeit gelaufen.

Früher war die Religion meiner Oma Candomblé, und in unserer Nachbarschaft wurden die Kinder immer zu ihr gebracht, wenn sie krank waren. Dann hat meine Oma diesen Kindern Tee gemacht, weil sie im Hintergarten immer verschiedene Kräuter hatte. Leider kann ich jetzt nicht erzählen, welche Kräuter das waren, aber die Kinder waren wieder gesund. Bis wir 12, 13 Jahre alt waren wurden wir nicht zum Arzt gebracht, weil die Großmutter immer Kräuter für uns hatte. Sie hatte die Kinder auch in den Armen und hat für sie gebetet und dann haben die Kinder diesen Tee getrunken und waren wieder gesund. Ich denke, das kommt alles von dieser Religion. Alles über die Religion hat sie von ihrer Mama gelernt. Sie ist leider verstorben. Meine Oma war Analphabetin, aber sie hat immer in einer anderen Sprache für die Kinder gebetet, manchmal auch für die Tiere. Ich erinnere mich, dass ein paar Leute ein Schwein hatten, das sehr krank war und nichts essen konnte. Die Oma hat das Schwein wieder ins Leben gebracht, mit ihren Kräutern und ihrem Glauben. Wenn wir Durchfall oder Fieber hatten und krank waren, hatte sie immer Kräuter, die sie uns gegeben hat, oder einen Tee. Das war meine liebe Oma, Alexandrina Maria de Jesus.

Das ist interessant. Aber deine Mama hat sich danach ein bisschen davon entfernt?

Ja. Ende der 80er kamen viele Freikirchen aus Amerika zu uns. Die haben dann gesagt, dass unsere Religion böse ist, dass man sie nicht anfassen darf. Und wenn wir vorbeigelaufen sind: Pass auf, dort lebt der Teufel. Und dann hatten wir immer Angst vor dieser Religion. Aber Gott sei Dank ist es heute nicht mehr so und ich liebe meine Religion. Meine Mama erinnert sich auch noch an viele Kräuter, nicht so viele wie die Oma, aber sie kann das noch ein bisschen. Für Fritz, wenn er Husten hat, macht die Mama einen Hustensaft mit vielen Kräutern und Honig. Das hat die Oma gemacht, das macht die Mama auch. Die schickt den mir zu und dann hat Fritz immer etwas zu Hause.

Vielen Dank für das Interview! Es ist wirklich schade, dass dieses Wissen in Brasilien und Afrika durch den Kolonialismus und die Einführung des Christentums verdrängt wurde. Ich bin zwar christlich erzogen worden, aber ich glaube, dass Gott jedem Volk, egal wo es lebt, das Wissen gegeben hat, wie man in Harmonie mit der Natur leben kann, wie man Menschen heilen kann. Wir hätten von verschiedenen Völkern viel lernen können.

Das Interview wurde am 13.05.2024 von Daniel A. M. Egbe durchgeführt.



Leide



Leide

DIE ENTSTEHUNG DER „FAVELAS“ IN BRASILIEN

von Katie Fagotti

Was sind Favelas?

„Favela“ (Plural „Favelas“) ist die brasilianische Bezeichnung für sehr dicht bevölkerte städtische Besetzungen, die als Folge der Armut und der Marginalisierung einiger Bevölkerungsgruppen entstehen.

Man kann das Wort „Favela“ auf Deutsch als Elendsviertel, Barackensiedlung oder Slum übersetzen.[1]

Ursprünglich bestanden diese Stadtteile aus primitiven Hütten, hatten keine sanitäre und energetische Grundversorgung. Die ersten „Favelas“ in Brasilien bildeten sich auf den Hügeln der Stadt Rio de Janeiro und entstanden in einem historischen Kontext, der die Abschaffung der Sklaverei, die Einführung der Kaffeekultur, die europäische Migration und eine Rebellion namens Canudos-Krieg in Nordostbrasilien verbindet.

Um diese Verbindung zu verstehen, müssen wir einen Blick zurück in die Geschichte Brasiliens werfen.

Die Sklaverei in Brasilien

Zwischen dem XVI. und XVIII. Jahrhundert erlebte das von Portugal kolonisierte Brasilien einen großen Wirtschaftserfolg durch die Produktion und den Export von Zucker aus Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle.

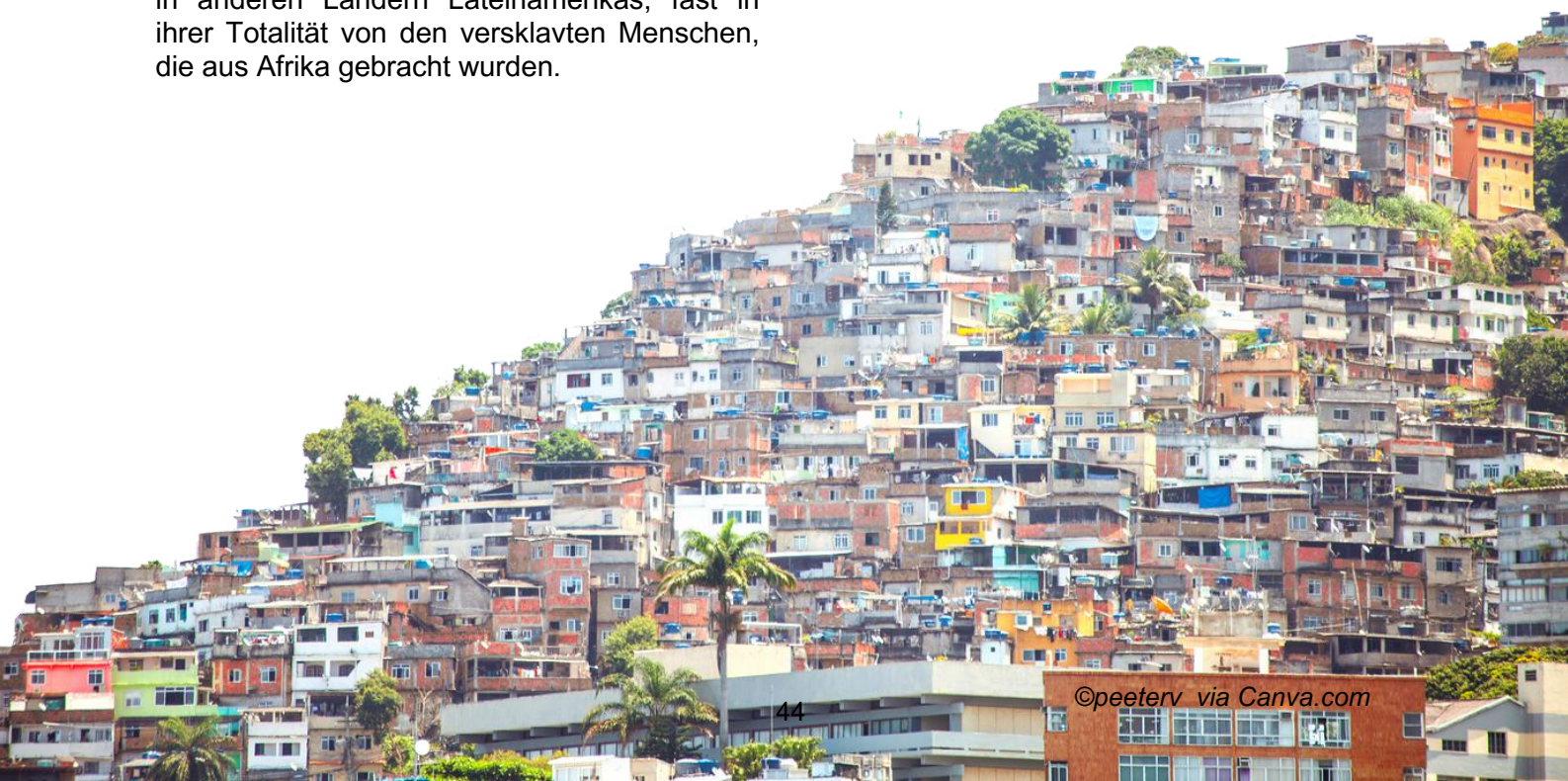
Die Arbeitskraft dieser Kulturen erfolgte, so wie in anderen Ländern Lateinamerikas, fast in ihrer Totalität von den versklavten Menschen, die aus Afrika gebracht wurden.

— “ —

Allein in die spanischen und portugiesischen Kolonien Amerikas wurden bis zur Abschaffung der Sklaverei über acht Millionen meist männliche Bewohner Afrikas verschleppt, nicht eingeschlossen die Zahl der beim „Einfangen“ und bei der Überfahrt Umgekommenen. In der Terra Incognita angekommen mussten die Sklaven, aus ihrem sozialen Zusammenhang gerissen, größtenteils unter brutalsten Bedingungen auf Zuckerrohr- oder Tabakplantagen arbeiten.[2]

— ” —

Es wird geschätzt, dass zwischen 1550 und 1850 circa 4,8 Millionen versklavte Afrikaner nach Brasilien gebracht wurden. Ihre Arbeitskraft wurde nicht nur in den Plantagen, sondern auch in der Hausarbeit, dem Menschen- und Gütertransport, der Tierhaltung und im XVIII. Jahrhundert auch in den Gold-, Kohle- und Edelsteinminen verwendet.





Versklavte Menschen auf einer Kaffeefarm in Brasilien, ca. 1885, Bild: Marc Ferez, Quelle: Wikimedia Commons

1807 schaffte England den Sklavenhandel zwischen seinen Kolonien in Afrika und Amerika ab und übte großen Druck aus, um den Sklavenhandel und die Sklaverei weltweit abzuschaffen.

Erst 1850 wurde der Sklavenhandel zwischen den portugiesischen Kolonien abgeschafft, aber die Sklaverei in Brasilien noch nicht.

Ab 1871 wurden in Brasilien die Kinder, die von versklavten Menschen geboren wurden, frei. Aus dieser Situation ergaben sich Inkohärenzen, weil die Kinder natürlich nicht selbständig waren und in den gleichen Lebensbedingungen wie ihre Eltern und ohne Zugang zur Bildung weiterleben mussten, bis sie volljährig wurden.

Ab 1885 mussten alle versklavten Menschen nach ihrem 60. Geburtstag befreit werden. Mit diesem Gesetz bestanden aber wieder viele Widersprüche. Erstens, weil die Lebenserwartung eines versklavten Menschen damals nur 35 Jahre war. Zweitens, weil die versklavten Menschen keine Geburtsurkunde hatten, so dass die genaue Bestimmung ihres Alters sehr schwierig war. Außerdem gab es für sie keine Rente oder etwas in der Art. So stellten sich die Fragen, wie sollte ein 60-jähriger ohne Bildung und Beruf, nachdem er seine Kräfte in den Plantagen ausgeschöpft hatte, seinen Lebensunterhalt verdienen und wo sollte er leben?

1888 hat Brasilien als letztes Land der Welt die Sklaverei endlich komplett abgeschafft. Viele der ehemaligen versklavten Menschen wurden

von den Farmen, wo sie meistens ihr ganzes Leben verbracht haben, einfach weggeschickt, ohne irgendeine Art Entschädigung. Es wurde keine Agrarreform durchgeführt und es gab auch keine öffentliche Institution, die sich um das zukünftige Leben der ehemaligen versklavten Bevölkerung kümmerte.



Mit der Abschaffung der Sklaverei erlangten die schwarzen Bevölkerungsgruppen in den nun meist unabhängigen lateinamerikanischen Ländern jedoch noch lange nicht die gleichen Rechte wie Weiße oder Mestizen, ganz zu schweigen von der Möglichkeit politischer Beteiligung. Sie waren noch immer Opfer von Rassismus und die Ausübung ihrer Kultur wurde teilweise sogar verboten.[2]



Die Steigerung der Kaffeewirtschaft in Brasilien Im Laufe des XVII. und XVIII. Jahrhunderts nahm die Produktion von Zucker, Tabak und Baumwolle ab und die Goldminen waren ausgeschöpft. Im XIX. Jahrhundert wurde die Kaffeekultur immer bedeutungsvoller für die brasilianische Wirtschaft. Die Kaffeeplantagen breiteten sich auch in wenig besiedelten Regionen aus, wie Südost- und Südbrasilien.

Bis heute ist Brasilien der größte Kaffeeproduzent und -exporteur der Welt. Anfangs hat man die Arbeitskraft der Versklavten in der Kaffeekultur verwendet. Aber nachdem die Afrobrasilianer frei geworden sind, wurden sie meistens nicht als Arbeiter in den Plantagen angestellt. Denn das lange Überleben der Sklaverei in Brasilien war nur durch eine starke rassistische Mentalität möglich, die natürlich auch nach der Abschaffung der Sklaverei dominierte. Schwarze Menschen wurden Jahrhunderte lang unterworfen, unterdrückt, ausgebeutet und unmenschlich behandelt. Keiner wollte sie als normale Arbeiter mit Lohn, Rechten und Pflichten anstellen.

Die europäische Migration in Brasilien

Statt die schwarze Bevölkerung in den wachsenden Kaffeeplantagen anzustellen, hat man einen Plan entworfen, um europäische Kolonien anzulocken, mit der Absicht, Brasilien zu arianisieren.



Brasilien war anfangs sehr an europäischer Einwanderung interessiert, galt es doch, wenig besiedelte Gebiete zu erschließen und die Gesellschaft „aufzuweißen“. So dachten jedenfalls die brasilianischen Eliten, die sich europäische Rassentheorien zu eigen machten und die afrobrasilianische Prägung des Landes verringern wollten.[3]



Die Zahlen und die Daten regen zum Nachdenken an. 1872 veranstaltete Brasilien eine Volkszählung, die 1,5 Millionen versklavte Menschen ergab. Nach der Abschaffung der Sklaverei 1888 kamen zwischen 1890 und 1900 1,4 Millionen Migranten nach Brasilien, die meisten aus Portugal, Italien, Spanien, Deutschland und Japan[4], aber auch aus Polen und aus der Ukraine. Nach ihrer Ankunft arbeitete die große Mehrheit von ihnen in den Kaffeeplantagen. Die Zahlen der befreiten Sklaven und der europäischen Migranten stimmen fast überein. Aber schon ab 1848 wurden in Brasilien verschiedene Gesetze genehmigt, um die europäische Kolonisierung zu regeln. Den Kolonien wurde je nach Zeit

und Gebiet die Überfahrt und Unterkunft subventioniert, Land zur Agrarwirtschaft angeboten, der Kauf des Landes vereinfacht oder die Anstellung bei Großbesitzern ermöglicht.

Gleichzeitig erlebten europäische Länder, wie zum Beispiel Italien und Deutschland, große wirtschaftliche, politische und soziale Veränderungen durch ihre wachsende Industrialisierung, Revolutionen und Kriege, wie zum Beispiel die Revolution 1848/1849 in Deutschland und die Unabhängigkeitskriege in Italien gegen Österreich und ihre jeweiligen Vereinigungen (Deutschland 1866 und Italien 1871). Missernten machten die Hungersnot der armen Leute noch gravierender.

Die Europäer träumten von einer besseren Zukunft in Amerika, inspiriert von den wenigen Europäern, die sich in den USA ein Vermögen aufgebaut hatten. Aber diese Träumenden hatten wenig Bildung und verstanden oft nicht den Unterschied zwischen Amerika, den USA und Südamerika.



Europäische Migranten auf dem Hof der Unterkunft der Migranten (Hospedaria dos imigrantes) in São Paulo, Ende des XIX. Jahrhunderts. Bild: Guilherme Gaensly, Quelle: Wikimedia Commons

Mit der europäischen Migration hatte die schwarze Bevölkerung Brasiliens weniger Möglichkeiten, in der Agrarwirtschaft zu arbeiten. Sie migrierten in die Städte, um Arbeit zu suchen. Am Anfang teilten sie gemietete Zimmer in Pensionen oder alte und verlassene Wohnhäuser mit kollektiver Küche und sanitärer Anlage. Diese Art von voll besiedelten Wohngemeinschaften namens „Cortiço“ wurden von den privilegierten Stadtbewohnern nicht gern gesehen und von der Stadtverwaltung bekämpft.

1893 wurde eine dieser Wohngemeinschaften namens „Cabeça de Porco“ (Schweinekopf) von der Stadtverwaltung abgerissen. Circa 2000 bis 3000 Personen blieben ohne Unterkunft und suchten Zuflucht auf dem „Morro da Providência“. Mit den Resten des Abrisses ihrer Wohngemeinschaft bauten sie primitive Hütten auf dem Berg „Morro da Providência“ (Berg der Vorsehung).[5]

menschliche Ernährung genutzt werden. Ihr Latex wird als Medizin gegen Dermatosen und Hornhaut verwendet.[6] Sie bildeten eine Gemeinschaft und protestierten gegen die Hungersnot und die Armut in den trockenen Gegenden von Nordostbrasilien[7], die von der Bundesregierung vernachlässigt wurden.[8] Die frisch gegründete Föderative Republik Brasilien versuchte dreimal erfolglos, die Rebellion zu unterdrücken.



Wohngemeinschaft „Cabeça de Porco“, 1880, Bild: Marc Ferrez, Quelle: Wikimedia Commons

Diese Geschichte wurde in einem berühmten literarischen Werk von Aluísio Azevedo namens „O Cortiço“ beschrieben (Deutsche Übersetzung „Die Mietskaserne“).

Vier Jahre später fügten sich auch die Veteranen des Canudos-Kriegs zu den Menschen auf dem „Morro da Providência“ hinzu.

Der Canudos-Krieg und der Ursprung des Namens „Favela“

Geführt von dem religiösen Antônio Conselheiro besetzte 1893 eine Gruppe von sozial benachteiligten Menschen eine verlassen Farm im Nordosten Brasiliens in der Nähe eines Hügels namens „Morro da Favela“ (Berg der Favela). „Favela“, wissenschaftlich *Jatropha phyllacantha* genannt, ist ein Strauch mit Dornen und weißen Blüten, mit Früchten wie eine Art Kapsel, die Samen enthält. Ihre Samen und Blätter können als Tiernahrung oder für die Produktion von Öl für die

1897 schickte der damalige Präsident den Kriegsminister mit mehreren Soldaten aus der damaligen Hauptstadt Rio de Janeiro hin, um die Rebellen zu bekämpfen. Die Soldaten versteckten sich auf dem Hügel „Morro da Favela“ wegen seiner strategischen Position. Nachdem die Armee praktisch 25.000 Rebellen mit Kanonen vernichtet hat, kehrten die Veteranen nach Rio de Janeiro zurück.[9] Dieser Konflikt namens „Guerra dos Canudos“ (Canudos-Krieg) wurde damals in den literarischen Werken „Os Sertões“ (Deutsche Übersetzung: Krieg im Sertão) von Euclides da Cunha und „La guerra del fin del mundo“ (Deutsche Übersetzung: Der Krieg am Ende der Welt) von Mario Vargas Llosa verewigt.

Die brasilianische Bundesregierung hatte den Veteranen als Belohnung versprochen, Wohnhäuser zur Verfügung zu stellen. Das Versprechen wurde nicht gehalten und nach vielen Protesten fingen die Veteranen an, mit improvisierten Mitteln Hütten auf dem schon

genannten „Morro da Provicência“ (Berg der Vorsehung) zu bauen, die sie als Andacht an den Konflikt im Nordosten „Morro da Favela“ nannten. So verbreitete sich der Name „Favela“, um primitive Wohngebiete zu bezeichnen.

Die Favelas heute

In den letzten Jahren wurden viele Favelas teilweise urbanisiert und mit vielen Betonhäusern bebaut, bleiben aber immer noch Orte, an denen die weniger privilegierten Menschen der Gesellschaft leben. Die meisten haben wenig Zugang zu Bildung und sozialer Gerechtigkeit.

Nach Daten von 2022 des brasilianischen Institutes für Geografie und Statistik, IBGE, leben 16 Millionen Personen in Favelas in Brasilien, was 6% der gesamten Einwohnerzahl entspricht.[10]

In den letzten Jahrzehnten wurden die Favelas von den Bossen der Drogenmafia beherrscht und viele ihrer Bewohner haben oft keine andere Wahl, als sich ihnen zu unterwerfen. Diese Personen finden auch keinen Schutz bei den Polizisten, da die Korruption in den Polizeibehörden sehr hoch ist.

Die Einwohnergruppen der Favelas sind heute sehr heterogen. Unter ihnen befinden sich Arbeiter aller Branchen, Künstler und politische Aktivisten, die für die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Favelas kämpfen. Ein Beispiel dafür war die afrobrasilianische Stadträtin von Rio de Janeiro, Marielle Franco,

die aus einer Favela von Rio de Janeiro stammte. 2018 wurden sie und ihr Fahrer Opfer eines Attentats und in ihrem Auto in Rio de Janeiro erschossen. Die Verdächtigen des Verbrechens stammen aus politischen und polizeilichen Organisationen.

Quellenangabe:

1. <https://dict.leo.org/portugiesisch-deutsch/favela>
2. <https://lateinamerika-nachrichten.de/artikel/am-anfang-war-die-sklaverei/>
3. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/aus-deutschen-in-brasilien-wurden-deutschbrasilianer-3797866.html>
4. <http://www.iea.usp.br/noticias/formacao-da-sociedade-brasileira-e-a-contribuicao-dos-imigrantes-desde-o-seculo-19-michel-schlesinger/>
5. <https://riomemorias.com.br/memorial/cabeca-de-porco/>
6. https://nema.univasf.edu.br/site/index.php?page=newspaper&record_id=31
7. <https://mundoeducacao.uol.com.br/historiadobrasil/guerra-canudos.htm>
8. <https://blog.gerandofalcoes.com/linha-do-tempo-favela/>
9. <https://brasilecola.uol.com.br/historia/canudos.htm>
10. <https://www.politize.com.br/origens-da-favelizacao/>



Zu der Autorin:

Katie Fagotti ist Pianistin, Schauspielerin und Musik- und Theaterpädagogin.

Als Pianistin und Schauspielerin trat sie bei verschiedenen Festivals, Konzerten und Theateraufführungen in Deutschland, Italien, Brasilien, Angola, Mosambik und in den USA auf.

Sie lehrte Klavier und Theater in verschiedenen Institutionen in Brasilien, Italien und Deutschland.

Zur Zeit leitet sie die Theaterwerkstatt des Friedrichs-Schiller-Gymnasiums in Weimar und arbeitet als Bildungsreferentin des Projektes „Integrationsmanagement begleitet – Mehrsprachige Fachkräftebegleiter: innen“ von Iberoamerica e.V. im Rahmen des Regionalen Integrationsnetzwerkes IQ – Vernetzt in Thüringen.

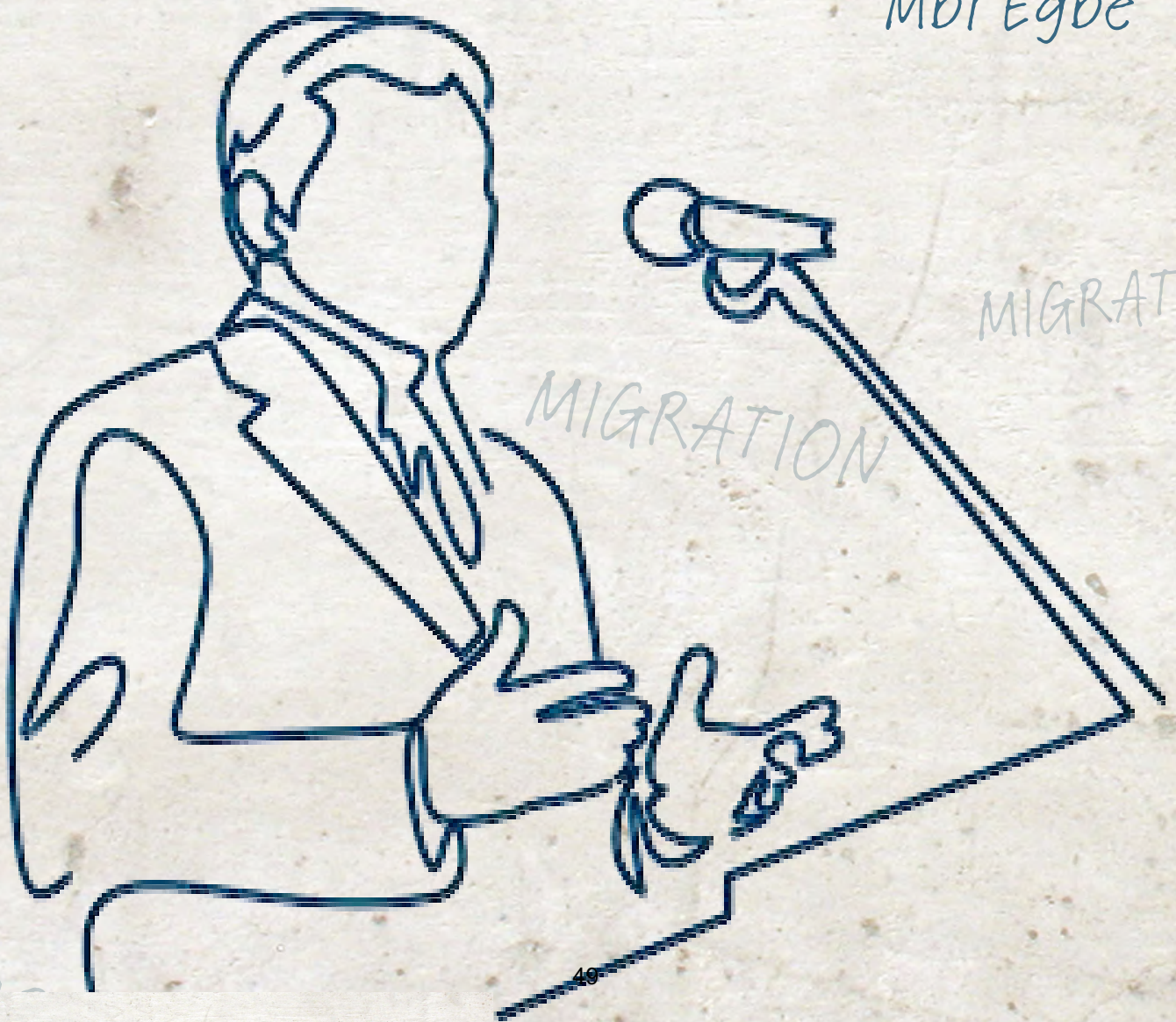
Sie schreibt auch Erzählungen und Theaterstücke und hat 11 Literaturpreise in Italien gewonnen, sowie 5 Auszeichnungen für Ihre Musik- und Theaterarbeit in Brasilien, Italien, Angola und Deutschland.



Wir sind alle Migranten
und Migrantinnen:
Migration ist keine
Einbahnstraße!

Rede von Daniel Ayuk

Mbi Egbe



Prof. Dr. Daniel Ayuk Mbi Egbe hielt die Rede „Wir sind alle Migranten und Migrantinnen: Migration ist keine Einbahnstraße!“ bei zwei Veranstaltungen: dem Fest der Demokratie am 17.08.2024 auf dem Markt in Zeulenroda und dem Bunt! Laut! Kämpferisch! am 23.08.2024 in Jena.

ANSOLE e.V. war mit dem Projekt MIGRANTH - Das Magazin zu Migration und Entwicklung eingeladen, auf diesen Veranstaltungen einen Stand mit den bereits erschienenen Ausgaben des Magazins und afrikanischen Produkten zu betreuen.

Der folgende Text ist die Druckfassung der Rede, die beim Fest der Demokratie gehalten wurde.



Bunt! Laut! Kämpferisch! am 23.08.2024 in Jena.





*Fest der Demokratie am 17.08.2024
auf dem Markt in Zeulenroda*



Wir sind alle Migranten und Migrantinnen: Migration ist keine Einbahnstraße!

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, dass mein Verein ANSOLE e.V. mit dem Zeitschriftenprojekt MIGRANTH eingeladen wurde, dieses Fest der Demokratie mitzugestalten. Eine lebendige Demokratie ist tolerant und baut auf Vielfalt. Diese Vielfalt wird unter anderem durch Menschen mit Migrationsbiografie bereichert.

Wir Menschen sind darauf programmiert zu migrieren, uns von einem Ort zum anderen zu bewegen. Und das aus den unterschiedlichsten Gründen. Die Gründe sind so zahlreich, dass jeder hier anwesende mindestens 200 Gründe nennen könnte, warum man z.B. von Deutschland nach Österreich migrieren kann.

Wenn wir der Wissenschaft Glauben schenken, dann wissen wir, dass Afrika der Ursprung der Menschheit ist. Vor ungefähr 80.000 Jahren machten sich die ersten Menschen aus Ostafrika auf den Weg, um zunächst Asien, dann Europa und die anderen Kontinente zu besiedeln. Je länger sie in einer bestimmten Region der Erde lebten, desto mehr passten sie sich ihrer Umgebung an, um besser überleben zu können. So konnten sie je nach Sonneneinstrahlung unterschiedliche Hautfarben entwickeln. So heißt es in der Jenaer Erklärung 2019 mit dem Titel „Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung“: „Die Hautfarbe spiegelt hauptsächlich eine biologische Anpassung an den Grad der Sonneneinstrahlung wider und variiert dementsprechend kontinuierlich mit der Strahlungsintensität auf der Erde“. Es gibt also keine verschiedenen Rassen, sondern nur eine menschliche Spezies, die aufgrund des unterschiedlichen Melaningehalts der Haut in verschiedenen Hautfarben erscheint.

Um die Pseudowissenschaft hinter Rassentheorie besser zu verstehen, empfehle ich das Video von Mai Thi Nguyen-Kim „Die unangenehme Wahrheit hinter Rassentheorie“:

<https://www.youtube.com/watch?v=FGAyYl3ZICw>

Fazit: Ohne die ursprüngliche Migration aus Afrika und die vielen nachfolgenden Migrationen wäre keiner von uns hier, bei diesem Fest der Demokratie.

Im Folgenden möchte ich anhand meiner eigenen Geschichte einige der Gründe aufzeigen, die Menschen dazu bewegen, von einem Ort an einen anderen zu migrieren.

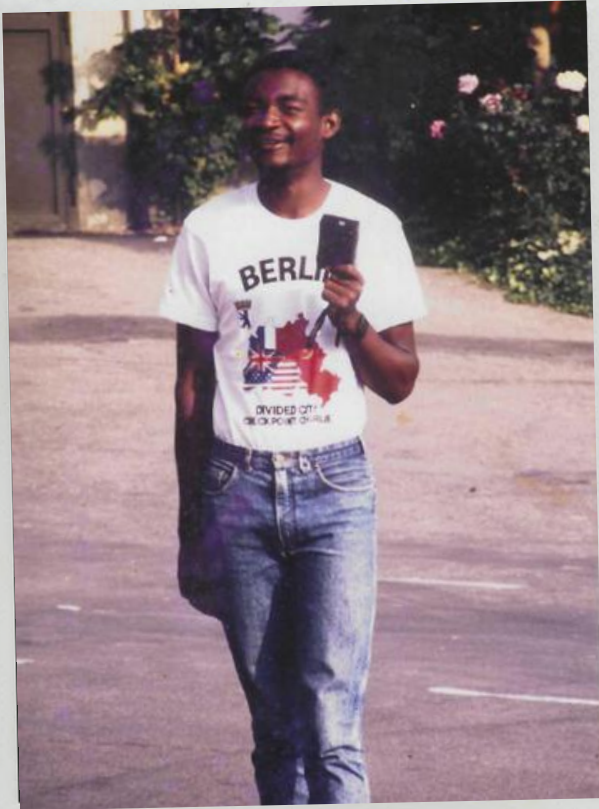
Ich wurde in Mambanda-Kumba im englischsprachigen Teil Kameruns geboren. Als ich sechs Jahre alt war, starb meine Mutter.

Die große Familie beriet sich nach der Beerdigung und beschloss, dass ich als jüngstes Kind mein Elternhaus verlassen sollte, um von einer Verwandten in einem Dorf namens Yato im Französisch sprechenden Teil aufgezogen zu werden. Damals, 1972, habe ich viel geweint. Ich wollte meine Geschwister nicht verlassen. Unter Zwang musste ich diese erste Migration, eine **Zwangsbinnenmigration**, von Kumba nach Yato machen.

Ebenso sind viele Menschen aufgrund von Kriegen, Dürren, Folgen des Klimawandels etc. gezwungen, zunächst eine **Zwangsbinnenmigration** zu erleben, d. h. von einem Teil des Landes in einen anderen Teil zu migrieren, bevor sie in einem anderen Land Schutz suchen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die meisten dieser kriegerischen Auseinandersetzungen durch geopolitische Einflussnahme und wirtschaftliche Interessen der Mächte des globalen Nordens motiviert sind. Derzeit gibt es weltweit über 350 Konflikte (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2736/umfrage/entwicklung-der-anzahl-von-konflikten-weltweit/>), die zu **Zwangsmigrationen** führen, von denen wir in den Medien kaum etwas erfahren.

Zurück zu meiner Geschichte: In Yato gab es eine christliche zweisprachige Schule der Apostolischen Pfingstgemeinde. Sie ging nur bis zur 3. Klasse. Nach der 3. Klasse musste ich erst nach Bekoko für die 4. Klasse und dann nach Bomono-Gare für die 5. und 6. Klasse jeden Tag ca. 9 km barfuß laufen. Insgesamt ca. 18 km hin und zurück. Das war meine **Pendelmigration**.

Ebenso pendeln viele Deutsche zum Studium oder zur Arbeit innerhalb



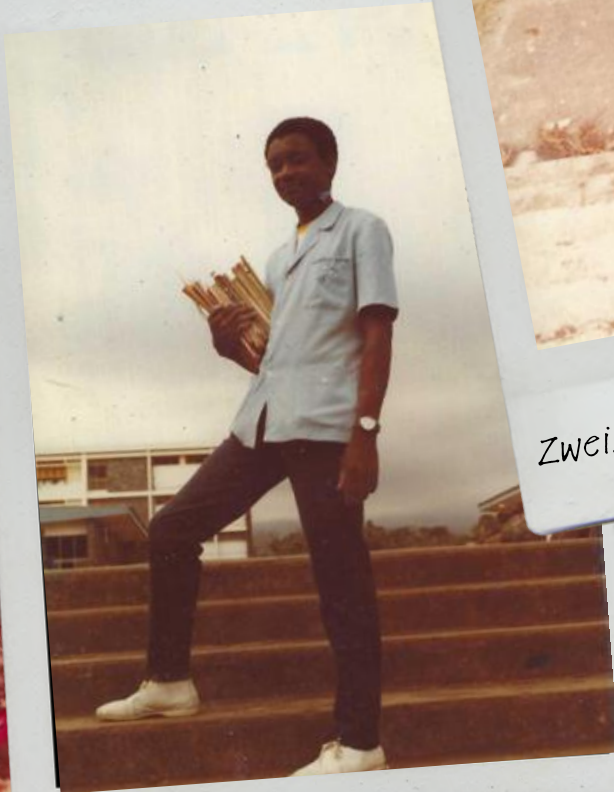
In Deutschland 1988



Lycée Bilingue de Buea 1985



Lycée Bilingue de Buea -
Zweisprachiges Gymnasium in Buea
1985



Lycée Bilingue de Buea 1985



In der Mensa, Lycée
Bilingue de Buea



An der Berliner Mauer
13. August 1988

Deutschlands, z. B. zwischen Jena und Gera, Fulda und Frankfurt usw., was ich als **Pendelstudienbinnenmigration** bzw. **Pendelarbeitsbinnenmigration** bezeichne, oder sie pendeln international, z. B. zwischen Grenzstädten in Deutschland und Frankreich oder Deutschland und der Schweiz, was ich als **internationale Pendelarbeitsmigration** bezeichne.

Nach dem Volksschulabschluss 1979 ging ich auf das Internat in Buea, um das zweisprachige Gymnasium (Lycée Bilingue de Buea) zu besuchen. Buea war die erste deutsche Kolonialhauptstadt in Kamerun. Es war meine zweite **Binnenmigration**. Im Oktober 1986 zog ich nach Yaoundé, um an der damals einzigen Universität des Landes Physik und Chemie zu studieren. Das war meine dritte **Binnenmigration**.

Auch viele Deutsche erleben **Binnenmigration** aufgrund von Studium, Arbeit, Heirat etc. Ein beträchtlicher Anteil unserer Politiker*innen in Thüringen sind **Binnenmigrant*innen**, viele kommen aus Westdeutschland.

Während meines Studiums in Yaoundé besuchte ich das Goethe-Institut, um Deutsch zu lernen. Im Jahr 1988 hatte ich die Gelegenheit, eine **Lern-, Spaß- und Neugier-Migration** (kurz **Urlaubsmigration**) nach Deutschland zu erleben. Ich besuchte einen Deutsch-Intensivkurs in Ludwigsburg, machte dann eine Rundreise durch Deutschland, reiste durch die DDR nach Westberlin und am 13. August 1988, dem Gedenktag des Mauerbaus, nach Ostberlin.

Wie die Zugvögel (Migrationsvögel) fliegen Jahr für Jahr zig Millionen Deutsche in den Urlaub in den Süden. In Indonesien, Thailand, Kenia, Teneriffa, Mallorca, der Türkei, Griechenland, Südafrika usw. erleben sie für einen bestimmten Zeitraum ihre **Urlaubsmigration**.

Um mein Studium fortzusetzen, kam ich im Oktober 1992 nach Jena in Deutschland. Das war meine erste **internationale Studienmigration**. Im Jahr 2003 wurde ich Deutscher und 2006, nach meiner Habilitation in organischer Chemie, machte ich meine erste **Arbeitsbinnenmigration** für ein halbes Jahr nach Mainz, dann meine erste **internationale Arbeitsmigration** nach Eindhoven in Holland zwischen 2006 und 2007, dann meine erste **Pendelmigration** zwischen Jena und Chemnitz zwischen 2007 und 2008. Im April 2009 bekam ich eine Stelle an der Johannes-Kepler Universität in Linz in Österreich, wo ich bis September 2022 beschäftigt war. Das war meine zweite **internationale Arbeitsmigration**. Linz ist mein zweiter Wohnsitz geworden.

Als ich nach Linz kam stellte ich fest, dass über die Hälfte der Professor*innen an der JKU inklusiv den damaligen Rektor deutsche Arbeitsmigranten waren. Zugespitzt waren wir deutsche „Wirtschaftsflüchtlinge“ in Österreich.

Aus

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293019/umfrage/auslaender-in-oesterreich-nach-staatsangehoerigkeit/> ist zu entnehmen: „Anfang 2024 lebten in Österreich rund 233.000 deutsche Staatsangehörige. Damit waren Deutsche die größte ausländische Bevölkerungsgruppe; gefolgt von Rumänen mit circa 153.000 und Türken mit etwa 124.000“. Weiter heißt es auf

<https://www.zh.ch/de/soziales/bevoelkerungszahlen/zuwanderung-auslaendische-bevoelkerung.html>: „Deutsche Staatsangehörige sind seit 2007 die am stärksten vertretene Nation im Kanton. Ende 2020 lebten rund 88'000 Deutsche mit ständigem Wohnsitz im Kanton Zürich. Das sind mehr als doppelt so viele wie noch vor zehn Jahren.“

Im Laufe der Zeit sind Deutsche auch nach Dänemark, Schweden, Spanien, in die USA, nach Brasilien, Chile, Südafrika, Namibia usw. emigriert. Derzeit leben jeweils über 100.000 Deutsche in der Schweiz, in Spanien, in Südafrika und im Vereinigten Königreich (https://www.destatis.de/Europa/DE/Thema/Bevoelkerung-Arbeit-Soziales/Bevoelkerung/Deutsche_im_Ausland.html). Ich bin in mehr als 50 Länder gereist. Überall treffe ich meine deutschen Landsleute.

Stellen Sie sich vor, die vielen Millionen Deutschen, die im Ausland leben, würden weltweit aufgefordert, nach Deutschland zurückzukehren, zu remigrieren. Hätten wir dann schnell genug Wohnungen und Arbeitsplätze für sie?

In den letzten Monaten gibt es politische Forderungen (von einer politischen Partei) nach einer **Remigration** (Rückwanderung) von Menschen mit Migrationsbiografie in ihre Herkunftsländer, die auch Eingebürgerte einschließen. Aufgrund des Geburtenrückgangs und der Überalterung der deutschen Gesellschaft sind wir auf internationale Migration angewiesen, um den bisher erreichten Entwicklungsstand halten zu können.

Anfang Juli dieses Jahres war ich für eine Woche wegen einer

Nasenoperation im Universitätsklinikum Jena. Dort habe ich festgestellt, dass ein erheblicher Anteil des Klinikpersonals Menschen mit Migrationsbiografie sind. Ein Teil des Pflegepersonals kam aus dem arabischen Raum, von den Philippinen etc. Ich wurde von zwei syrischen Ärzten operiert und von einer kolumbianischen Fachärztin nachbehandelt.

Die Tatsache, dass ich von vielen internationalen Arbeitsmigrant*innen umgeben und gepflegt wurde, gab mir ein gutes Gefühl und beschleunigte meine Genesung.

Eine **Remigration** wäre für uns alle eine Katastrophe, insbesondere im Gesundheits- und Pflegebereich. Nach Umfragen unter Gesundheitseinrichtungen in Ostdeutschland schreibt Ella Daum in ihrem Artikel „Grundversorgung: Ohne Migration müssten Krankenhäuser im Osten dichtmachen“ für die Zeitschrift KATAPULT Thüringen in der Ausgabe 0 2024: „...Ein großer Anteil Mitarbeitenden kommt aus dem Ausland. Er ist für die Gesundheit und Pflege von vielen Menschen in den deutschen Kliniken unverzichtbar... Das Klinikum Chemnitz gibt an, dass wegen der demografischen Entwicklung ‚der Bedarf an qualifizierten Mitarbeitern‘ ohne Fachkräfte aus dem Ausland nicht gedeckt werden kann.“

Fazit: Wir Menschen sind zur Migration veranlagt. Das beginnt schon in der Kindheit. Wenn Babys krabbeln, beginnen sie aus Neugier ihre Umgebung zu erkunden und machen damit die ersten Schritte in Richtung Migration. In meiner Rede habe ich anhand meiner eigenen Geschichte einige Formen der Migration dargestellt: Zwangsmigration, Binnenmigration, Pendelmigration, internationale Arbeitsmigration, Urlaubsmigration, internationale Überlebensmigration etc. Es sind nicht nur Menschen, die als Migrant*innen zu uns kommen, sondern auch wir Deutsche haben eine hohe Neigung zur Migration. **MIGRATION IST KEINE EINBAHNSTRASSE.** Um seinen Fortschritt und den sozialen Frieden zu erhalten, braucht Deutschland eine humane, geregelte und erleichterte Migration, die das Gerechtigkeitsempfinden der Gesamtbevölkerung nicht überstrapaziert.

Vielen Dank fürs Zuhören.



Sixième Francophone, Daniel Egbe in
der 1. Klasse vom Gymnasium 1980

love you!
HEART IS FOREVER
YOURS!



An der Universität von
Yaoundé, Kamerun 1988



Am Goethe Institut in Yaoundé,
Kamerun 1990-1991



Gruppenbild mit Mitschülern beim
Deutschkurs in Ludwigsburg 1988



PROJEKTVORSTELLUNG: 17 ZIELE – 17 SONGS VON GLOBALSOCIAL NETWORK E.V.

von Lorenz Opitz

<https://www.17ziele-17songs.org/>

Über GlobalSocial-network e.V.

Wir helfen Kindern aus sozialen Brennpunkten.

Der Verein GlobalSocial Network e.V. wurde 2018 gegründet, woraus eine einflussreiche Globale Bewegung geworden ist. Wir legen bei allen unseren Aktivitäten großen Wert auf Transparenz, setzen uns ehrgeizige Ziele und verfolgen eine klare Strategie, um etwas zu bewirken. Wir wachsen kontinuierlich weiter und passen uns den Veränderungen der Gesellschaft an. Wir laden Sie ein, mehr

darüber zu erfahren, wie auch Sie etwas bewirken können.

GlobalSocial Network stellt Verknüpfungen zwischen ähnlichen Projekten in verschiedenen Ländern her, damit diese sich kennenlernen, voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen können. Gleichzeitig leistet der Verein mit Hilfe von Spenden finanzielle Unterstützung. So entstehen ein internationaler



Austausch und ein globales, sich unterstützendes und motivierendes Netzwerk mit einem länderübergreifenden Gemeinschaftsgefühl.

WER SIND WIR?

Wir sind GlobalSocial-network e.V. –

Wir helfen lokal engagierten Menschen in sozialen Brennpunkten weltweit.

Der Verein GlobalSocial-network e.V. („GS-n“) wurde als Dachverband für weltweite soziale und ökologische Projekte 2018 auf Initiative von Axel Brümmer gegründet. Wir stellen eine Struktur für den Aufbau der Ideen und Projekte lokal engagierter Menschen zur Verfügung und leisten gleichzeitig finanzielle Unterstützung durch Spenden.

Unsere Partner vor Ort sind angehalten, Kindern Bildung über ihre eigene Kultur und die Kulturen anderer Völker zu vermitteln. Dies soll nicht nur dazu beitragen, das Bewusstsein für die eigene Identität zu stärken, sondern auch die Erkenntnis fördern, dass wir alle Menschen sind und nur gemeinsam eine positive Zukunft in einer lebenswerten Welt gestalten können.

In diesem Sinne schafft „GS-n“ Verknüpfungen zwischen ähnlichen Projekten in verschiedenen Ländern, damit diese sich kennenlernen, voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen können. So entsteht ein globales, sich unterstützendes und motivierendes Netzwerk, das von einem länderübergreifenden Gemeinschaftsgefühl getragen wird. - Und von dem gemeinsamen Ziel, die Vielfalt der Kulturen und die Gesundheit unseres Planeten zu bewahren.

GEMEINSAM SIND WIR STARK!

Auf 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (17 Sustainable Development Goals, SDGs) haben sich die Vereinten Nationen verständigt, von „Keine Armut“ bis „Geschlechtergleichheit“, von „Hochwertige Bildung“ bis „Maßnahmen zum Klimaschutz“. Auf dieser CD finden sich 17 Songs dazu, entstanden in Zusammenarbeit von

Schulboot bei den Seenomaden Indonesien



Kinder- und Jugendgruppen aus Thüringen und anderen Teilen Deutschlands mit Partnern von GlobalSocial-network e.V. in aller Welt.

Das Song-Projekt

Ein Jahr lang haben sich 17 deutsch-internationale Projektteams intensiv mit den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen beschäftigt. Jedes Team fokussierte sich dabei auf ein spezifisches Nachhaltigkeitsziel. 17 Ziele – 17 Teams. Via Zoom-Konferenzen und E-Mail-Kommunikation standen die Teams in Kontakt miteinander und tauschten ihre Ideen aus, um Lösungen für Herausforderungen zu finden oder zumindest das Bewusstsein dafür zu schärfen. Gemeinsam entwickelten sie zunächst Schlüsselbegriffe zu den Themen, aus denen dann die Songtexte entstanden. Komponiert und aufgenommen wurden diese Songs überall auf der Welt von unseren internationalen Partnern.

So wurden aus 17 Zielen 17 Songs!

Musik verbindet.

Unser Anliegen ist es nicht, die Nachhaltigkeitsziele im Detail zu erläutern, verschiedene nationale Maßnahmen vorzustellen oder umfassende wissenschaftliche Daten und Statistiken zu jedem Thema bereitzustellen. All diese Informationen sind auf zahlreichen Internetseiten verfügbar. Stattdessen haben wir die Nachhaltigkeitsziele so präsentiert, wie sie von den Schülern verstanden wurden, indem wir sie in konkrete Ideen und Aktionen vor Ort, in unserem Land-

kreis und in den weltweiten Projekten unseres Vereins heruntergebrochen haben. So kommeneinerseits die Gedanken und Ideen der Kinder und Jugendlichen in den Songs zum Ausdruck, während wir gleichzeitig die Initiativen und Projekte von GlobalSocial-network e.V. präsentieren.

Wir wollen zeigen, wie man sich engagieren und gegenseitig unterstützen kann, wie Vernetzung und Zusammenarbeit funktionieren und wie stark die Inhalte der 17 Nachhaltigkeitsziele mit-einander verknüpft sind. Denn alles hängt zusammen: Bildung mit Kampf gegen Armut, Gesundheit mit Null Hunger, Klimaschutz mit dem Schutz des Lebens an Land und mit sauberem Wasser, weniger Ungleichheiten mit dem uns alle vereinenden Wunsch nach Frieden...

Kurzum: Es geht um DAS GROSSE GANZE und DAS GEMEINSAME.

Im Begleitheft erfährt man mehr über die manchmal spannenden und manchmal dramatischen Entstehungsgeschichten der Songs. Und man erfährt, was die Themen für die Menschen hier und dort bedeuten, wie wir gemeinsam an Lösungen arbeiten können. - Möge die Arbeit aller Projektpartner zum Nachdenken und Mitmachen inspirieren!

Lassen Sie sich nun ein auf eine musikalische Reise durch die ganze Welt – von Indien nach Brasilien, von Pakistan bis Kenia und von Malaysia bis Bolivien – mit 17 Songs, die Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft geben.



Musik verbindet, über Kontinente hinweg. Sie öffnet unsere Herzen und berührt unsere Seele.

Nur GEMEINSAM können wir die vielen Probleme lösen, die es auf unserer Welt gibt.

Vita Axel Brümmer und Peter Glöckner

Bedeutete der Fall der Mauer das Ende der DDR, war das historische Ereignis für Axel und Peter der Beginn einer großen Reise. Mit dem Ziel, einmal die Welt mit dem Fahrrad zu umrunden, starteten die Beiden im Sommer 1990 von Thüringen aus eine Tour, die sie erst fünf Jahre später wieder zurückkehren ließ.

Mit Südamerika verbindet sie bis heute eine besondere Beziehung. Vom Elend der bolivianischen Straßenkinder berührt, unterstützen sie seit ihrer Weltumradlung drei

Kinderheime in Santa Cruz. Ihre engagierte Arbeit rief in Saalfeld einen Verein ins Leben, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, verschiedene Kinderhilfsprojekte in Bolivien zu unterstützen. Außerdem organisieren die beiden Abenteurer das jährlich stattfindende Thüringer Weltsichten Festival, das im Januar 2025 bereits zum 26. Mal stattfinden wird.

Reise- und Begegnungsscheune Kaulsdorf

Die Begegnungsscheune wurde von Axel Brümmer mit vielen Exponaten und Erinnerungsstücken seiner langjährigen Reisen eingerichtet. Sie dient nun als Begegnungsstätte, in der regelmäßige 2-stündige Gesprächsrunden über Kultur, Religion, Umwelt und globales Miteinander mit allen interessierten Besuchern, wie z.B. Schulklassen, Seniorengruppen, stattfinden.



Motivation von Axel Brümmer

Auf meinen Reisen als Abenteurer und Journalist um die Welt sah ich schon vor 30 Jahren viele Probleme. Daraufhin suchte ich viele Projekte auf, um zu helfen und vor allem zu lernen, bis ich 1992 in Bolivien Lydia Wiedemann traf und ihre Visionen erlebte. Das war es! Und so entstand der Verein Saalfeld-Samaipata e.V., der sich um Straßenkinder kümmert.

Nun, nach 28 Jahren Erfahrung und einen gut arbeitenden Verein voller engagierter ehrenamtlicher Mitarbeiter, kam der nächste Schritt – ein globales Netzwerk. Überall auf meinen Reisen traf ich Menschen, die sich in ihrer Heimat engagierten, aber dem einen fehlte es an Mut, dem anderen an Ideen, dem nächsten an Geld usw. Während noch immer Menschen keinen Zugang zu Bildung haben, die Schere zwischen Reichtum und Armut klafft wie noch nie, das soziale Miteinander voller Anspannung ist, unsere Natur kurz vorm „Kippen“... So entstand die Idee für GlobalSocial-Network e.V.

Ich bekam 30 Jahre lang in 163 Ländern, die ich mit Fahrrad, Kajak, Traditionssegler bereiste, so viel von der Welt, der Natur und den herzlichen Menschen, geschenkt. Nun ist es Zeit, dem noch mehr Zeit, Kraft und Ideen zurückzugeben!

PRESSEMITTEILUNG

Neue Studie belegt: Erfolgreiche Entwicklungsprojekte brauchen lokale Verwurzelung - GlobalSocial-network e.V. präsentiert umfassende Analyse aus fünf Ländern

Kaulsdorf, 21. November 2024 —

Eine aktuelle Untersuchung des GlobalSocial Network e.V. liefert wertvolle Erkenntnisse für die internationale Entwicklungszusammenarbeit:

Projekte sind dann besonders erfolgreich, wenn sie von lokalen Initiatoren getragen und durch internationale Netzwerke unterstützt werden. Die Studie analysierte Vorzeigeprojekte in Uganda, Indien, Bolivien, Indonesien und Brasilien und identifizierte überraschend einheitliche Erfolgsmuster - trotz stark unterschiedlicher kultureller Kontexte.

"Unsere Ergebnisse bestätigen eindrucksvoll, was wir seit der Gründung von GlobalSocial-network vermuten: Nachhaltige Entwicklung kann nicht von außen aufgestülpt werden", erklärt Axel Brümmer, Gründer des Vereins. "Die erfolgreichsten Projekte entstehen dort, wo engagierte Menschen vor Ort ihre eigenen Ideen mit unserer Unterstützung verbessern und erweitern, und bei Ideentransfer über andere betroffene Projekte aus anderen Regionen, von schon existierender Erfahrung lernen. Das zeigt sich besonders deutlich in den Sundarbans Indiens, wo unser Partner Kaushik Banerjee E-Learning-Zentren für benachteiligte Gemeinden aufbaut."

Drei Schlüsselfaktoren für nachhaltigen Erfolg

Die Studie identifiziert drei zentrale Erfolgsfaktoren: funktionierende Netzwerkarbeit, authentische Motivation der Projektleiter und ein breites Team von Freiwilligen. In Uganda etwa hat Projektleiterin Sylvia Namukasa ein innovatives Multiplikatorensystem entwickelt. "Sylvias Ansatz ist genial in seiner Einfachheit", berichtet Brümmer. "Sie bildet lokale Entscheidungsträger in Workshops aus, die das Gelernte dann in ihre Communities tragen. Nach drei bis sechs Monaten überprüft sie die Wirksamkeit und passt ihre Methoden bei Bedarf an. So konnte sie beispielsweise erfolgreich Lösungen für Trinkwasser- und Hygieneprobleme in verschiedenen Regionen entwickeln."

Innovative Ansätze aus Brasilien und Indonesien

Bemerkenswerte Erfolge zeigen sich auch in Brasilien, wo das Projekt ursprünglich als kleine Capoeira-Schule für Kinder aus den Favelas begann. "Heute bietet diese Initiative vielen Kindern nicht nur Sport, sondern ein zweites Zuhause und echte Zukunftsperspektiven", so Brümmer. In Indonesien wiederum praktiziert Projektleiter Abdul Haris einen besonders pragmatischen Ansatz: "Er beginnt mit kleinen, überschaubaren Initiativen im Familienkreis und öffnet sie erst nach erwiesenem Erfolg für die breite Öffentlichkeit. Diese Methode hat sich als außerordentlich nachhaltig erwiesen."

Weniger Bürokratie, mehr Wirkung

Ein überraschendes Ergebnis der Studie: Zu viel Bürokratie kann kontraproduktiv sein. "Wir haben festgestellt, dass aufwendige Machbarkeitsanalysen gerade bei kleineren Projekten oft

mehr behindern als nutzen", berichtet Brümmer. "Manchmal braucht es einfach Menschen, die anpacken und loslegen und beim „Machen“ lernen. Das zeigt sich besonders in Bolivien, wo ein 30 jähriges Netzwerk aus ehrenamtlichen Helfern beeindruckende Erfolge bei der Integration von Straßenkindern über viele verschiedene Organisationen und Projekte, gemeinsam erzielt."

Neue Strategie für die Zukunft

Die Erkenntnisse fließen nun direkt in die strategische Ausrichtung des Netzwerks ein. "Wir werden unsere Förderkriterien anpassen und lokale Initiativen noch gezielter unterstützen, noch mehr Netzwerke fördern", kündigt Brümmer an. "Dabei setzen wir verstärkt auf die Kombination aus Umweltschutz und sozialer Entwicklung. Die Erfahrung zeigt: Diese beiden Aspekte sind untrennbar miteinander verbunden."

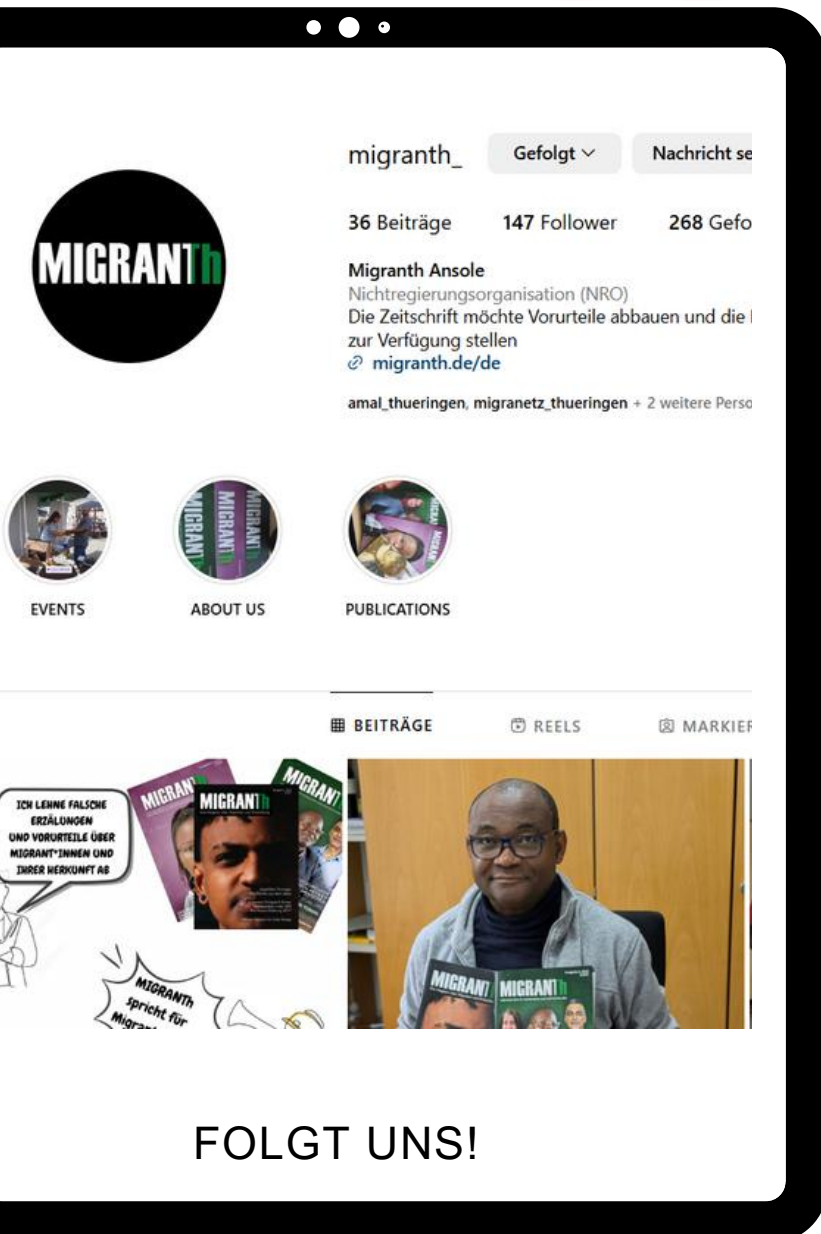
Besonders stolz ist Brümmer auf die nachgewiesene Nachhaltigkeit der Projekte: "In allen untersuchten Fällen entwickelten sich die Initiativen eigenständig weiter und passten sich flexibel an lokale Bedürfnisse an. Das bestätigt unseren Ansatz, nicht als 'Entwicklungshelfer von außen' aufzutreten, sondern als Partner auf Augenhöhe."

Über GlobalSocial-network e.V.

Der Verein wurde 2018 von Axel Brümmer gegründet, der auf seinen 25-jährigen Weltreisen die enge Verbindung zwischen Umweltzerstörung und sozialen Problemen erkannte. Als Dachverband unterstützt GlobalSocial-network lokale Initiativen weltweit, die sich besonders für Menschen in sozialen Brennpunkten einsetzen. Der Fokus liegt dabei auf Bildung, Umweltschutz und kultureller Identität. Der gemeinnützige Verein hat seinen Sitz in Kaulsdorf/Saale und ist zahlreichen Ländern aktiv. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Förderung nachhaltiger Bildungsprojekte und dem Schutz gefährdeter Ökosysteme.



MIGRANTh IST AUF SOCIAL-MEDIA UNTERWEGS!



folgt uns auf Instagram



folgt uns auf facebook



besucht unsere Webseite

Entdecken Sie Werbemöglichkeiten in unserer 5. Ausgabe!

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich hoffe, diese Nachricht erreicht Sie wohlauf. In Kürze erscheint **unsere 5. Ausgabe**,
und wir möchten Sie herzlich einladen, sich mit **Ihrer Marke** darin zu präsentieren.

Lassen Sie uns über die Möglichkeiten sprechen! Wir stehen für ein kurzes Gespräch zur
Verfügung oder senden Ihnen gerne weitere Informationen zu.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre MIGRANTH-Team



ANSOLE e.V. :

Den folgenden Personen afrikanischer Herkunft aus Jena und Erfurt wird für ihre aktive Mitgestaltung der Afrikanischen Weihnachtsfeier gedankt. Sie haben den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik in die Tat umgesetzt:

The following people of African descent in Erfurt and Jena are honoured for their contribution to the organisation of the African End of Year Party. They have thus applied the Second Law of Thermodynamics in real life!:

Assumpta Ezeh, Kemjika Anorue, Princely-Pride Awa Mosoh, Clabe Simuyu Wekesa, Douada Coulibaly, Daniel Ayuk Mbi Egbe, Sualah Yusif, Emmanuel Chimankpa, Imoisili Godwin Odianosen, Adeokun Aluwatobiloba, Courage Edem Kumah, Oluwaseun Toyin Abeyayo, Adeola Ogounsola, Johnson Olowookere, Olubukola Alonge, Mahoutin Tiburce Kossouho, David Adeuga Adebuseye, Babatunde Agbaogun, Desmond Asong Alabong, Adolige Ahodi, Yaya Bah, Akuila Edwards, Anita Baisiwa, Matty Cham, Mendy Awa, Benedicte Doh, Yasmine Abiba Outtara, Veronica Nnenna Ebem, Nangue Sangsong, Christelle Ngueda, Anjeline Pamba, Tekleweyni Gebreleul, Freweyni, Zebib, Shwa, Freweyni, Selam, Saba, Lemlem Weldetnsae, Mhret Haile, Meharit, Ayoub Bouaziz



MIGRANTh



Gefördert durch:

Brot für die Welt mit Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes

MIGRANTh 04 / 24 (online)

ISSN 2942-3236

Die vorliegende vierte Ausgabe wurde gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei (<https://staatskanzlei-thueringen.de>) und Brot für die Welt (<https://www.brot-fuer-die-welt.de/>).

Herausgeber

African Network for Solar Energy e.V. (ANSOLE e.V.)
www.ansole.org

Redaktionsanschrift

ANSOLE e.V., Wagnergasse 25, 07743 Jena
Tel: +49 (0) 3641 2349352 / +49 (0) 17620925862
E-Mail: info@migranth.de
Internet: www.migranth.de

Redaktionsteam

Isabella Schneider, Esraa Nasr, Pepe Schmalbrock, Cynthia Muthoni Weis, Sharon Paulina Ebob Egbe, Daniel Ayuk Mbi Egbe

Redaktionsleitung

Daniel Ayuk Mbi Egbe

Fotos

Chris Seiferth, Esraa Nasr sowie Bilder, die uns von Autoren und interviewten Personen zur Verfügung gestellt wurden.

Videoaufnahmen

Chris Seiferth

Gestaltung und Layout

Esraa Nasr

Der Ausdruck dieser Online-Version ist nicht gestattet. Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt zeichnen sich die Autor*innen selbst verantwortlich.

Wir verarbeiten personenbezogene Daten ausschließlich zweckgebunden und gemäß der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), wenn sie uns im Rahmen einer Bestellung oder eines Abonnements freiwillig mitgeteilt werden. Eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Spendenkonto

Bank: Sparkasse Jena-SHK
Zweck: ANSOLE e.V. Projekt MIGRANTh
IBAN: DE52 8305 3030 0018 0256 68
BIC: HELADEF1JEN

MIGRANT^h

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG

